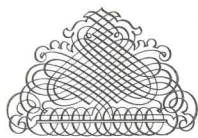
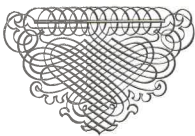


100 JAHRE  
EVANGELISCHE  
KIRCHE  
IM BIELERT  
OPLADEN



1876-1976



**Im Namen  
des Vaters und des Sohnes und des  
heiligen Geistes.**

**Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.**

**A**m achten Juli des Jahres Achtezhundert vier und siebenzig nach der Geburt unsres Heilandes, unter der Regierung Sr. Majestät des Königs von Preußen und deutschen Kaisers Wilhelm I., wurde hier in Dpladen, im Kreise Solingen in dem Regierungsbezirke Düsseldorf, von der im Jahre Achtezhundert vier und sechszig staatlich constituirten, die Evangelischen in der Stadt- und Landbürgermeisterei Dpladen umfassenden und zur Zeit Sechshundert und fünfzig Seelen zählenden Gemeinde in feierlicher Weise unter Betheiligung der Gemeindeglieder, der Schuljugend und mehrerer geladenen Ehrengäste dieser Grundstein zu der in romanischem Styl nach den Entwürfen des Herrn Daurath Zais in Wiesbaden unter Leitung des Herrn Baumeister Nagelschmidt in Köln auszuführenden Kirche gelegt, und nach üblichem Brauche dem Steine diese Urkunde, sowie verschiedene Münzen und andre Erinnerungszeichen an unsre gegenwärtige Zeit anvertraut. Sollte es im Laufe der Zeiten jemals geschehen, daß dieser Stein wieder an's Licht hervorgezogen und erschlossen würde, so ist es unser hierdurch kundgegebene und niedergelegte Wille, daß er nicht nur von dem äußeren Vorgange dieser Feier und den Verhältnissen der Gegenwart rede, sondern daß er auch ein Zeuge von den uns bei seiner Legung bewegenden Gefühlen und Empfindungen werde und daß er es Denen, die dann an diesem Orte wohnen, zurufe:

Dieser Stein wurde geweiht unter dem lebendigen Eindrucke der Segnungen, die uns durch die Erscheinung Gottes unsres Heilandes und die Predigt des Evangeliums von der freien Gnade in Christo Jesu geworden; —

er wurde geweiht mit dem tiefsten Danke, daß die großen Thaten Gottes zu unsrer Erlösung auch uns und unsern Kindern verkündet werden, und daß zu ihrer Verkündigung nunmehr eine eigne und bleibende Stätte, ein Haus für die schönen Gottesdienste des Herrn sich erheben soll; —

er wurde vor allem aber geweiht mit dem innigen Gebet und Flehen, daß der treue und barmherzige Gott, der uns bis hierher geholfen und vor dem wir aus dankerfüllten Herzen ein Eben-Gesetz aufrichten, uns auch weiter helfe und das hier in Seinem Namen und zu Seiner Ehre begonnene Werk zur glücklichen Vollendung leite, daß Er über der neuen Kirche, während sie gebauet wird, Seine schützende, jedem Unfall wehrende und durch alle Schwierigkeiten hindurchführende Hand halte, und wenn sie gebauet ist, sie zu einer Stätte heilige, da Seine Ehre wohne und Seine Wahrheit leuchte und von der Seine Geistes- und Lebenskräfte reichlich in die Herzen und in die Häuser strömen, ja daß Viele in vielen kommenden Geschlechtern zu ihren Thoren eingehen mit Freuden, vor das Angesicht ihres Herrn treten mit Frohlocken, daß sie sich weisen lassen auf den Weg des Friedens und, geheiligt in der Wahrheit, angethan mit Glaube und Liebe und Hoffnung, geschmückt mit Früchten der Gerechtigkeit und allen Tugenden eines frommen, gottseligen Wandels, immer zunehmen in dem Werke des Herrn und mit den Gläubigen aller Zeiten und aus allen Bekenntnissen wachsen zu dem heiligen Tempel, an dem Jesus Christus der Eckstein ist, zu der Bebauung Gottes im Geiste. Amen!

Dpladen, den 8. Juli 1874.

**Das Presbyterium und die Bau-Commission.**

*gez. Herr Dr. Bernd. Brackhaus. Holverscheid*

*gez. Nagelschmidt. Submisp. von der Herrl. Schürmann W. Wernberg.*

*gez. E. Bölsch. Schroder. Jul. Wernberg*



Ev. Kirche zu Opladen im Bielert vor 1904

Impressum

Herausgeber: Ev.Kirchengemeinde Opladen

Redaktion: Dr. Franz Vogel

Zeittafel: H. L. Mau

Fotos: Gemeindearchiv, W. Keyl, L. Krupinski

Druck: Franz Heggen & Co.

## INHALTSVERZEICHNIS

Lic. Karl Immer, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland Geleitwort . . . . .	Seite 5
Dieter Witt, Pfarrer Für den Festtag ein Wort zum Alltag . . . . .	6
Trude Cornelius, Architektin Die Renovierung der Kirche im Bielert in Opladen, ein Gespräch . . . . .	7–18
Siegfried Bräker Um der Hoffnung willen . . . . . 100 Jahre Kirche im Bielert und Evangelische Gemeinde in Opladen	19–30
Manfred Hausmann Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt . . . . .	31–33
D. Helmut Hild Zur Lage unserer Kirche . . . . . 100 Jahre – Opladen	35, 36
Clemens Ganz Die Orgel – Klangsymbol christlicher Existenz . . . . .	37
Werner Keyl Eduard Zais (1804–1895), sein Leben und seine Kirchenbauten . . . . .	38–40
Zeittafel zur Gemeindeggeschichte . . . . .	41, 42

Ev. Kirche im Bielert 1975.  
Am rechten oberen Bildrand die Ev. Schule,  
in der der erste Gottesdienst stattgefunden hat.



# **Geleitwort zum 100jährigen Jubiläum der Ev. Kirche am Bielert zu Opladen am 19. September 1976**

Im Namen der Leitung der Ev. Kirche im Rheinland übersende ich den Gliedern der Ev. Kirchengemeinde zu Opladen anlässlich der Hundertjahrfeier ihres ersten Gotteshauses herzliche Grüße und Segenswünsche.

100 Jahre sind in der Geschichte des Volkes Gottes und vor dem, bei dem 1000 Jahre sind wie ein Tag, eine kleine Zeit. 100 Jahre bedeuten im Leben einer Gemeinde eine unendliche Fülle von Erfahrungen an Freude und Leid, Glück und Qual – aber auch an Weisung, Trost und Frieden durch die Kraft des Wortes Gottes.

Die Ev. Kirche am Bielert ist vor 100 Jahren mit einer ungewöhnlich hohen Opferbereitschaft errichtet worden. Wenn man liest, daß die damals 650 Seelen zählende Gemeinde für den Kirchbau 356 000 selbstgefertigte Ziegelsteine sowie vier Fünftel der Baukostensumme von 104 000 Mark aus eigenen Spenden aufbrachte, dann kann man nur staunen, zu welchen Opfern die Väter bereit waren, „damit die großen Thaten Gottes zu unserer Erlösung auch uns und unseren Kindern verkündet werden“ – wie es in der Grundsteinlegungsurkunde heißt.

Und diese Verkündigung des Wortes Gottes mußte sich bewähren – in den schweren Ereignissen danach. 1914–1918 der erste Weltkrieg. 1926 die 50-Jahr-Feier mit der Festpredigt durch Pfarrer Martin Niemöller. Dann die große Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. 1933 die Machtergreifung durch

den Nationalsozialismus und der Kirchenkampf. 1939–1945 der zweite Weltkrieg mit seinen Bombennächten, der anschließenden Hungersnot und der Zeit des Wiederaufbaus. All diese Ereignisse haben in der Kirche ihren Niederschlag gefunden in Verkündigung, Gebet, Klage, Lob und Dank. Wenn die Steine reden könnten . . .

Heute bewegen uns ganz andere Fragen und Sorgen. Wie sagen wir das Evangelium glaubwürdig in unserer Zeit? Wie wird es morgen um unsere Kirche stehen auf dem Weg in das Jahr 2000? Meinen wir, daß wir angesichts der großen Zukunftssorgen und -aufgaben die Kirche entbehren können? Oder bekennen wir mit den Vätern, daß wir „uns weisen lassen sollen auf dem Weg des Friedens durch Wahrheit und Gerechtigkeit in Glaube, Liebe und Hoffnung“?

Ich grüße die Gemeinde mit der Losung des Tages: „Wie um Jerusalem Berge sind, so ist der Herr um sein Volk her von nun an bis in Ewigkeit“ (Ps. 125,2).

*J. J. J.*

## Für den Festtag ein Wort zum Alltag

Es ist ein Tag im Jahr, wie jeder andere auch, dieser Tag der 100-Jahr-Feier. Und doch ist er herausgehoben aus dem Gleichmaß des Dahinrinnens der Zeit, durch die Besonderheit, daß vor 100 Jahren zum ersten Mal Gottesdienst in unserer Kirche am Bielert gehalten wurde. Für uns ist dies Grund genug, innezuhalten, denn mit einem Mal geschieht das, was in unserer schnelllebigen Zeit zu dem Seltenen zählt: Wir blicken zurück auf Vergangenes und vergleichen es mit unserer Gegenwart. Dies soll in dieser Festschrift geschehen in unterschiedlichen Beiträgen, die mosaikartig etwas von dem wiedergeben wollen, was die damaligen und uns heutige bewegt. Allen, die an dieser Festschrift mitgearbeitet haben, all den vielen, die bei der Renovierung der Kirche mitgeholfen haben, sei herzlich gedankt, ohne sie hier im einzelnen aufzuzählen.

Aber kann nicht gerade auch durch den Verzicht auf die Nennung der Namen der vielen deutlich werden, daß hier jeder an seinem Platz, in dieser speziellen Aufgabe und mit seinen individuellen Fähigkeiten das getan hat, was der Apostel als Haushalterschaft und als Dienst im Auftrag Jesu Christi ansieht, der uns untereinander eint (1. Kor. 4,1) und uns in die Tradition der Wolke von Zeugen stellt? Denn dies ist unser Auftrag gerade in unserer Zeit: „Dafür halte uns jedermann: Für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Kirche ist nicht um der Kirche willen da. Die Gemeinde ist um ihres Herrn willen da. Von daher hat sie ihre Aufgabe, Gottes Geheimnis der Erlösung durch den Tod Christi glaubwürdig zu bezeugen. Gerade in einer Zeit, in der die erneute Suche nach Orientierung deutlich spürbar ist, werden große

Erwartungen an die Gemeinde herangetragen, oft auch versteckt in unverhohlener Kritik an der Gestalt der Institution Kirche, deren Tun mit Recht am Anspruch Jesu Christi gemessen wird. Treue Haushalter können wir als Gemeinde in dieser Situation nur dann sein, wenn wir selbst uns orientieren an dem Herrn der Kirche, der sich für uns aufopferte. Gemeinde Jesu Christi ist daher Gemeinde, die für ihn da ist und die gerade deshalb Gemeinde für andere ist. Denn auf diesem Fundament aufbauend wird das möglich, was E. Käsemann den „Gottesdienst im Alltag der Welt“ nennt. So ist dies Sicherung gegen die Versuchung des Haushalters, selbstherrlich zu schalten und zu walten und diejenigen zu vergessen, die ihm anvertraut sind, – und das sind in der Zeit der Massenkommunikation und der Überschallflugzeuge nicht nur die nahen Nächsten, sondern gerade auch die fernen Nächsten, die uns so nahegerückt sind.

Gottesdienst in unserer Kirche am Bielert und anderswo bedeutet also zweierlei: Gottesdienstliche Feier als Ausrichtung auf den einen Herrn hin, dem wir dienen; zugleich aber auch Beauftragung durch diesen Herrn für den Gottes-Dienst im Alltag der Welt. Erst da, wo beides zusammengehört, wird die Gemeinde ihrer Aufgabe in der Welt gerecht werden können, treuer Haushalter zu sein, bis der Herr kommt.

D. Litt, Pfr.

# Die Renovierung der Kirche im Bielert in Opladen, ein Gespräch

Trude Cornelius

Uns gegenüber sitzt Frau Cornelius, die Architektin, die die Renovierung der Kirche im Bielert geleitet hat. Frau Cornelius ist eine grazile, sehr lebhaft alte Dame mit weißem Haar, die uns bereitwillig Auskunft über die Renovierung der Kirche gibt.

**Redaktion:** „Wie kamen Sie dazu, die Bauleitung bei der Renovierung dieser Kirche zu übernehmen?“

**Frau Cornelius:** „Bis zu meiner Pensionierung war ich Baudirektorin beim Landeskonservator in Bonn und habe in dieser Stellung die Renovierung zahlreicher Kirchen und Schlösser geleitet, wie z. B. die der Krypta in Xanten.“

**Redaktion:** „Sie sind Architektin?“

**Frau Cornelius:** „Ja, ich habe in Stuttgart Architektur studiert und mein Studium als Diplomingenieur abgeschlossen.“

**Redaktion:** „Sie waren wohl eine der ersten Frauen, die diesen Abschluß erreicht haben?“

**Frau Cornelius:** „Nein, so ist es nicht ganz, aber wir waren nur wenige im Vergleich zu heute.“

**Redaktion:** „Welchen Eindruck hatten Sie von der Kirche, als Sie sie zum ersten Mal sahen?“

**Frau Cornelius:** „Ich hatte sofort den Eindruck, daß sich aus dem Kirchenhaus etwas machen ließe. Die Kirche ist so, wie sie uns überkommen ist, ein Baudenkmal des Historismus.“

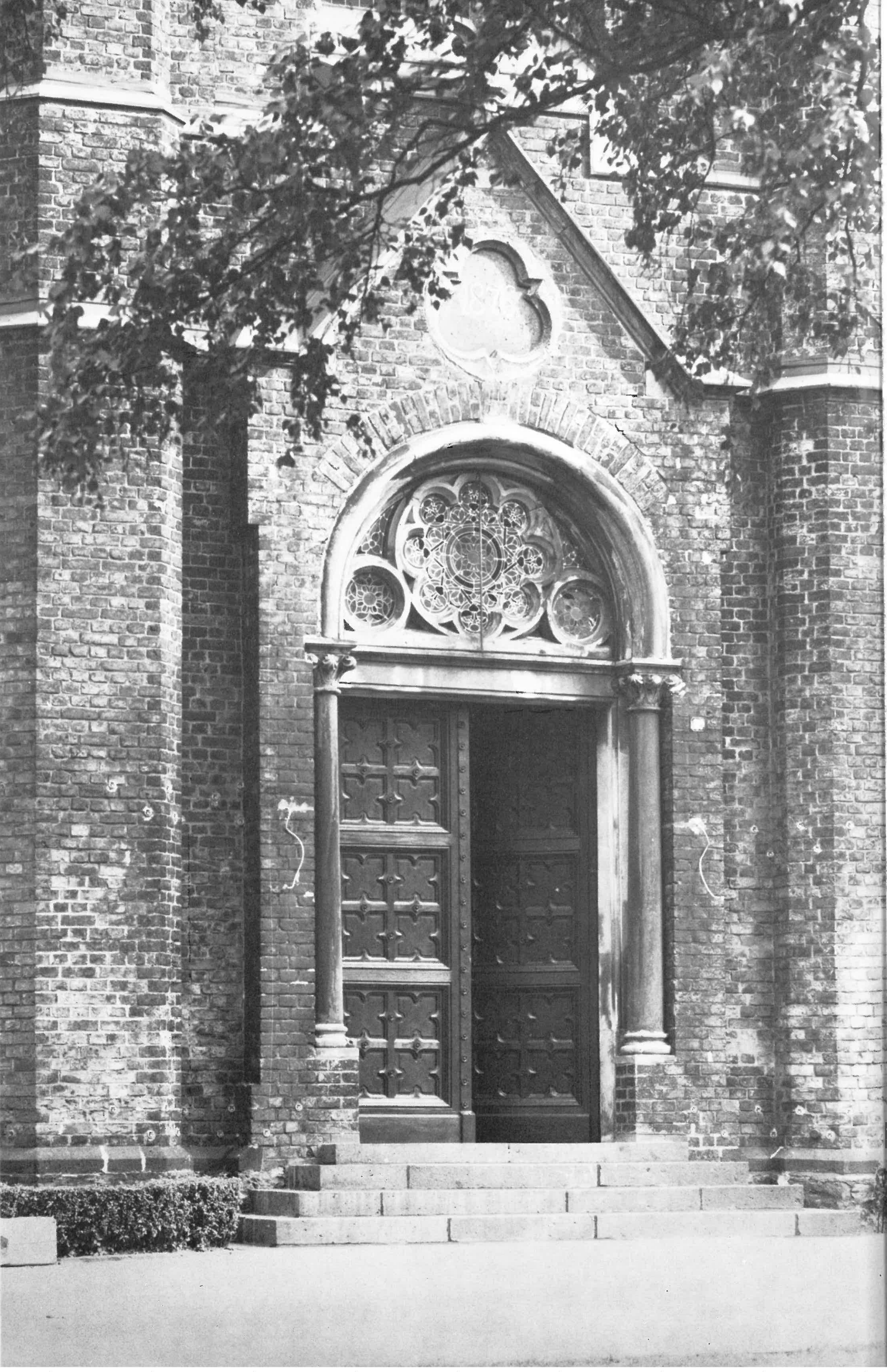
**Redaktion:** „Wie kam man vor 100 Jahren zu diesem Historismus?“

**Frau Cornelius:** „Das Eisenacher Regulativ von 1861 hatte den Evangelischen Gemeinden die Errichtung ihrer Gotteshäuser in den Formen eines der großen mittelalterlichen Baustile zur Pflicht gemacht. Die Baumeister

hatten gelernt, in historischen Formen zu bauen. Eduard Zais war ein angesehener Kirchbaumeister und eine eigenwillige Künstlerpersönlichkeit, die es verstand, die nachgebauten historischen Detailformen zu durchaus selbständigen Kunstwerken zu verbinden.“

*Frau Cornelius beschreibt die Kirche weiter:* „Der Besucher betritt die Kirche durch die gewölbte Turmhalle. Zu ihren beiden Seiten liegen zwei weitere, von den Längsseiten der Kirche erschlossene Vorräume. In dem nördlichen führt eine hohe Treppe zur Orgelempore. Die südliche Vorhalle ist heute Ehrenraum für die Kriegstoten der Gemeinde. Die Kirche selbst ist ein hoher, heller und breiter, flachgedeckter Saal mit rückwärtiger Empore. Das Ordnungsschema der Kirche ist für ihre Erbauungszeit üblich: Mittelgang mit vielreihigen Gestühlsblöcken zu beiden Seiten. Die Längswände der Kirche werden durch weitgespannte Blendarkaden in flachem Relief gegliedert. Der Chorbogen gibt den Blick frei in den um drei Stufen erhöhten Chor der Kirche, einen hohen polygonalen Raum mit einfachem Rippengewölbe auf Wanddiensten mit skulptierten Kapitellen und Konsolen. Die Fensterordnung – hochliegendes breites Rundbogenfenster mit einer schlichten Maßwerkkrone über zwei schmalen, dicht nebeneinanderliegenden Rundbogenfenstern – ist im Chor und an der Nord- und Südwand gleichmäßig um den Bau gezogen. Die zweigeschossige Anlage der Fenster erleichterte den Einbau der rückwärtigen Empore.

Der Kirchoraum ist sehr hoch. Seine schöne Deckengliederung wird ausnahmslos durch stuckierte Elemente der Dachkonstruktion und der Dachbalken gebildet. Zwei Längsunterzüge und vier Binderbalken teilen die Decke auf in zwölf große, einem Quadrat nahekommende Rechtecke.“



**Redaktion:** „Ist in den 100 Jahren, die die Kirche steht, vieles verändert worden?“

**Frau Cornelius:** „Nein, die Kirche am Bielert ist fast unverändert aus ihrer Erbauungszeit auf uns gekommen. Die ursprüngliche Orgelempore ist – wahrscheinlich bei Instandsetzungsarbeiten im Jahre 1921 – bedeutend erweitert worden, sehr zum Schaden des Raumbildes, zum Schaden auch der Hörsamkeit im Raum. Bei der vorgeschobenen Empore hat die ursprüngliche hölzerne Brüstung Wiederverwendung gefunden.

Die unteren kleinen Chorfenster – sechs an der Zahl – unter den drei großen Chorfenstern sind ein Teil der einheitlichen Fensterordnung der Kirche. Sie waren vermauert und wurden jetzt geöffnet. Für die Verglasung konnten die vorhandenen steinernen Fensterrahmen und Windeisen verwendet werden.

Auch die ursprüngliche Ausstattung der Kirche ist in allen für das Raumbild wichtigen Teilen erhalten: die hohe Kanzel steht am alten Platz an der Evangelienseite des Triumphbogens, die schöne Presbyterbank – nach Art eines klösterlichen Chorgestühls – steht im Chor. Die Wandbänke reihen sich in den breiten seitlichen Fenster-nischen im Kirchenschiff. Die schönen Innen- und Außentüren sind an ihrem ursprünglichen Platz erhalten.

Die alten Kirchenfenster sind zerstört. An ihre Stelle ist eine bescheidene Bleiverglasung in klaren und in grünlich getönten Antikgläsern getreten. Die drei großen Chorfenster haben eine stark farbige künstlerische Verglasung, das Ehrenraumfenster hat eine solche aus kleinen schwarzlotgedämpften, ebenfalls farbigen Antikglasscheiben. Im Oberlicht der Turmtür – einem großen steinernen Tympanon in gotisierenden Formen – ist die Verglasung aus der Bauzeit erhalten und jetzt restauriert wieder eingesetzt. Ein bescheide-

nes Oberlichtfenster der Verbindungstür zwischen Kirche und Emporentreppenhaus ist erhalten und wurde für das Oberlicht der Ehrenraumtür zur Kirche kopiert.“

**Redaktion:** „Von den Kirchenbesuchern wurde schon immer die unzureichende Heizung bemängelt. Wurde hierfür eine brauchbare Lösung gefunden?“

**Frau Cornelius:** „Ja, die mit Recht als mangelhaft empfundene technisch veraltete Luftheizung wurde durch eine moderne Fußbodenheizung ersetzt. Auch die Beleuchtung mußte den heutigen Bedürfnissen angepaßt werden.“

**Redaktion:** „Bei einer solchen Renovierung wird man auch versuchen, Reformbestrebungen bei der Gestaltung des Gottesdienstes gerecht zu werden, ohne das alte Raumbild zu zerstören.“

**Frau Cornelius:** „Dies ist an Hand von Zeichnungen und Skizzen (s. Abb.) sehr sorgfältig durchdiskutiert worden und ich glaube, daß die gefundene Lösung allen Ansprüchen gerecht wird:

Der Gottesdienst zu den großen kirchlichen Festen und zu den Gemeindefeiern wird unverändert sein. Vor einer zahlreichen Gemeinde unten und oben auf der Empore steigt der Pfarrer – wie früher – zur Predigt auf die hohe Kanzel, von allen Kirchgängern gesehen, seine Gemeinde mit dem Blick ganz umfassend. Die Gläubigen sitzen immer noch in Bänken und auf Stühlen zu großen Gruppen zusammengefaßt vor der Kanzel und dem Altar.

Die sonntägliche Gemeinde aber ist kleiner geworden. Dieser kleineren Gemeinde wird ein geschlossener Raumabschnitt für den Gottesdienst angeboten. Ihr müssen Wort und Geschehen am Altar nähergebracht werden. Die Chorstufen sind um rd. 2 m in das Kirchenschiff herausgezogen. Ein niedriges Predigt-pult auf der Epistelseite am



Innenraum vor 1904



Innenraum 1921

Renovierter Innenraum, Choransicht >





**Redaktion:** „Vor einigen Jahren erhielt die Kirche eine neue, mit allen Möglichkeiten ausgestattete Orgel.“

**Frau Cornelius:** „Die schöne Orgel hat ihren Platz auf der Empore im Rücken der Gemeinde. Der Raum auf der Empore ist für den großen Sängerkorchor und für das Orchester vorgesehen. Der Raum unter der Empore hat gute Sichtverbindung zu Altar und Kanzel. Die akustischen Schwierigkeiten an dieser Stelle wurden durch eine Sprachübertragungsanlage behoben.

Dieser Raum wurde möbliert mit Stühlen und einer Reihe von Tischen, die nach Wunsch umgesetzt werden können, für Treffen und Gespräch nach dem Gottesdienst, aber auch für Diskussion, Podiumsgespräch oder Roundtable-Gespräch, für Kammer- und Jugendmusik, für Laienspiel und Kunstausstellung.“

**Redaktion:** „Zu allen Zeiten hat man unbekümmert alte Bausubstanz durch Ausstattung im Stil der jeweiligen Zeit verändert. Wäre das mit der Bielertkirche auch möglich gewesen?“

**Frau Cornelius:** „Ja, natürlich, wir sind aber nach den Grundsätzen der Denkmalpflege vorgegangen. D. h., wir wollten die Kirche in der ursprünglichen Form wiederherstellen. Der hohe Grad der originalen Erhaltung von Raum und Ausstattung versprach ein gutes Ergebnis.“

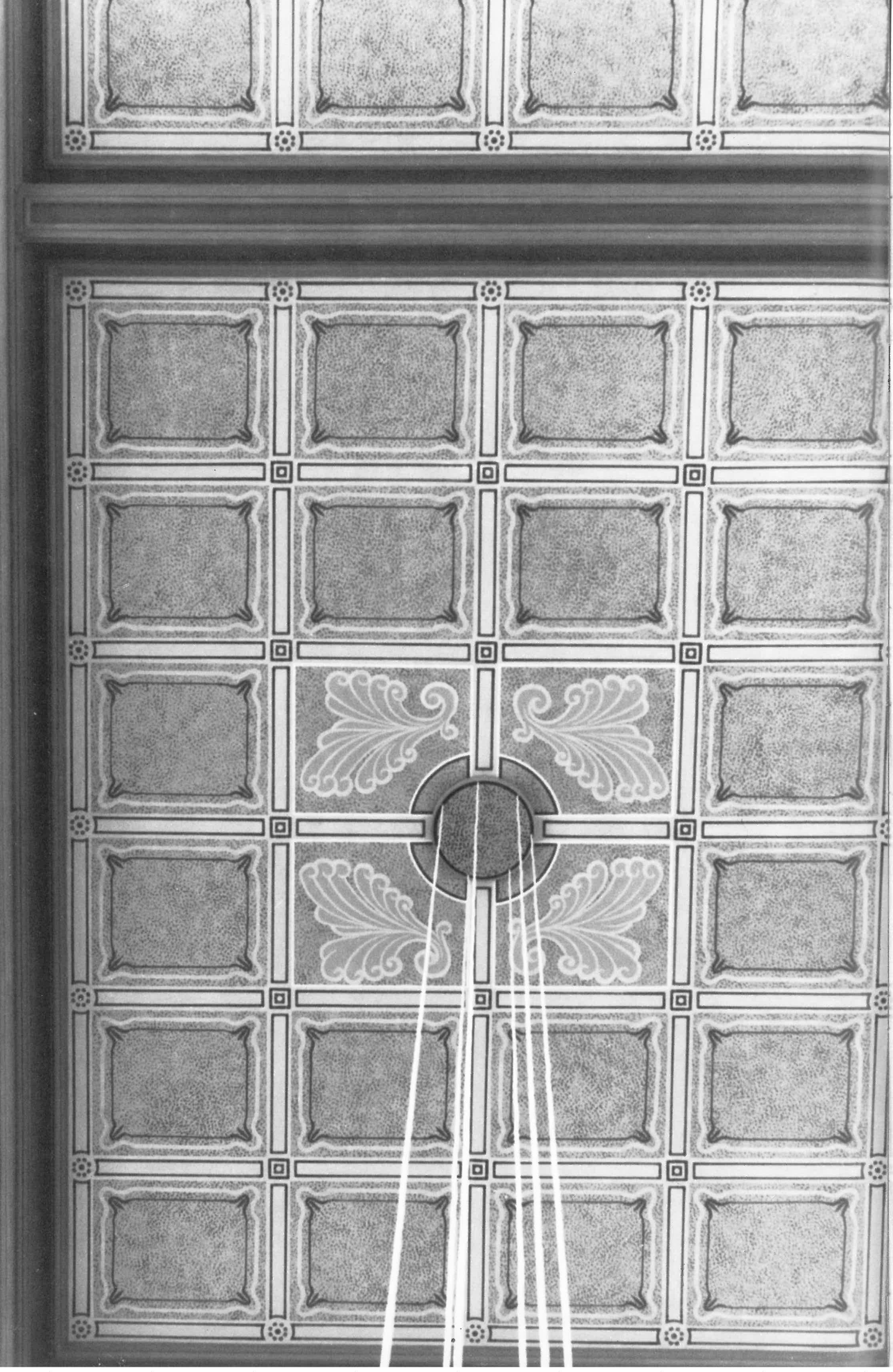
**Redaktion:** „Für den Eindruck des Kircheninnenraumes ist die farbliche Gestaltung wesentlich. Da war zunächst die Decke neu zu bearbeiten.“

**Frau Cornelius:** „Eine gewissenhafte Skalpellen-Untersuchung der Decke brachte insgesamt vier Raumanstriche zu Tage. Zur Bauzeit der Kirche war ein Kalkanstrich aufgebracht wor-

den in einem scharfen Grün mit tief ultramarinenblauen Kehlen in den Deckenbalken. Die zweite Ausmalung der Kirche war bereits eine Leimfarbenmalerei. Es dürfte die reichste und künstlerisch anspruchsvollste der vier Ausmalungen gewesen sein, gleichzeitig die besterhaltene. Sie hat die großen Deckenfelder in einem duftigen Hellrot grundiert und diese hellrote Fläche durch eine Pointillierung in kräftigem Rot zum Leuchten gebracht. Diese Felder sind durch hellgraue breite Streifen aufgeteilt, diese wiederum durch zentimeterbreite dunkle Striche, in einer Art von Kassettierung gegliedert. Von den in jedem Deckenfeld entstehenden sechzehn Kassetten sind jeweils in der Feldmitte vier Felder durch ein krautiges hellgrünes Blattornament mit schwungvollen Gelbkonturen zusammengefaßt, die Mitte selbst dazu durch einen weißen Kreis hervorgehoben. Die roten Randfelder haben – wenige Zentimeter von ihrem Rand entfernt – eine weißliche und eine hell- und dunkelrote Kontur, jeweils an den Ecken durch eine kleine Schlaufe oder durch eine fast lilienblütenhafte Schleife hervorgehoben. Im Zentrum eines jeden Deckenfeldes ist ein Durchlaß für eine Lampe angeordnet. Die Befestigungsplatte ist in die Umgebungsfarben eingepaßt.

Das gefundene und gepauste Ornament wurde nach der Sicherung der Deckenflächen wieder aufgetragen. Die Deckenbalken sind in dem Rot der Pointillierung mit dunkelroten Kehlen nach Befund gefaßt. Die Wandstreichenbalken der beiden Längswände sind von kleinen stuckierten Konsolen abgestützt, die – hellrot gefaßt – mit schmetterlingshaften dunkelroten Strichornamenten geschmückt sind. Von dieser Konsolenmalerei wurde ein Beispiel gefunden und die anderen nach diesem kopiert.“

**Redaktion:** „Wie wurde die Bemalung der Seitenwände und des Chors gehandhabt?“



**Frau Cornelius:** „Die Untersuchung der Seitenwände brachte am äußeren Rand der Blendarkaden ein fortlaufendes grünlich graues Ornament zu Tage, das in der Höhe der Fenstersohlbank der Chorfenster auf eine gemalte Sohlbank aufläuft und unter dieser in einer kleinen Konsole – in Farbe und Ornament aus der fortlaufenden Ranke entwickelt – endet. Im übrigen sind die Kirchwände unbemalt.

Im Kirchchor wurden keine Spuren einer ursprünglichen Malerei aufgedeckt. Wand- und Gewölbeflächen waren weiß, die Rippen und Wanddienste und ihre skulptierten Schmuckformen, wie auch die Fenstermaßwerke im Innern der Kirche wurden nach Befund lichtgrau gefaßt. Die Weißgraufassung des Kirchenchores erleichtert die Einfügung der starkfarbigen Fenster in diesem Raumteil in die Farbfassung des Raumes.

Die Bemalung des Triumphbogens, ein fortlaufendes Vierpaßornament im Grüngrau der Ranken auf den Längswänden der Kirche – dunkel konturiert – dazu auf der Kirchseite dem Bogen folgend ein Zickzackband auf grauem Grund, genügt, den Chor auch ohne Farben optisch in den Raum einzubeziehen.“

**Redaktion:** „Frau Cornelius, in diesem kurzen Gespräch konnten natürlich nicht alle Einzelheiten der Renovierung behandelt werden; diese sind in Ihrem ausführlichen wissenschaftlichen Konservatorenbericht niedergelegt.

*Sie haben uns geschildert, wie der Architekt Eduard Zais vor 100 Jahren unter Verwendung historischer Bauelemente, zusammen mit Motiven seiner eigenen Zeit ein eigenständiges Kunstwerk geschaffen hat. Sie selbst hatten sich die Aufgabe gestellt, unter*

*Erhaltung des Überkommenen die Kirche nicht nur im alten Zustand wiederherzustellen, sondern sie auch den gewandelten Bedürfnissen unserer Zeit anzupassen. Es ist Ihnen dies dank Ihres großen künstlerischen Einfühlungsvermögens und Ihres unermüdlichen Fleißes ausgezeichnet gelungen.*

*Wir hoffen, daß das uns neu geschenkte Gotteshaus auf lange Zeit eine Stätte der Verkündigung, der Sammlung und der Begegnung sein wird.“*

Der ausführliche Konservatorenbericht von Frau Cornelius steht Interessenten jederzeit gern zur Verfügung (Gemeindeamt Opladen, s. auch Impressum).



Siegfried Bräker

## Um der Hoffnung willen

100 Jahre Kirche im Bielert  
und Evangelische Gemeinde in Opladen

Seit 1876 feiert die evangelische Gemeinde in der Kirche im Bielert ihren Gottesdienst. Da ist es angezeigt, einmal anzuhalten und stille zu sein. Die Gemeinde will das Jahrhundert überdenken.

Ich habe dazu die Form einer geschichtlichen Betrachtung gewählt. Ich will versuchen, etwas von dem Atmosphärischen, jenen so stimmungshaften und flüchtigen Schein der Ereignisse zurückzugewinnen.

Die geschichtliche Betrachtung einer Gemeinde wird der menschlichen Schwachheit und den Spuren der Demut nachgehen müssen. Die Demut ist kein optisches Ereignis. Sie wird in ihrer Wirkung spürbar. Deshalb ist in einer solchen Betrachtung die Nennung von Namen notwendig, da sie nur vordergründig informiert. Zudem gehen Schwäche und Demut im menschlichen Herzen oft einen seltsamen Wechsel und noch weniger erklärbare Verbindungen ein. Als die Gemeinde sich entschloß, das große Kirchenhaus zu bauen, berührten beide Neigungen das Herz ihrer Glieder. Und beide Neigungen wandelten sich so wie der Gegenstand ihres Eifers durch das Jahrhundert bis an den heutigen Tag.

Planung und Ausführung des Bauvorhabens werden nur vor dem historischen Hintergrund der Reichseinigung und der Errichtung des protestantischen Kaisertums verständlich. Der Schwung großbürgerlicher Kapitalkraft hatte, überstrahlt vom imperialen Glanz des neuen Kaiserhauses, ein Bewußtsein der Stärke geschaffen. Die Teilnahme der abhängigen Gesellschaftsschichten an den militärischen Aktionen des preußischen Staates bewirkte in ihnen das Gefühl eigener politischer Leistung und damit vaterländischen Stolz und treue Dienstbarkeit.

Die rheinischen Gemeinden waren nach Jahrhunderten des harten Existenzkampfes im Schutze des preußischen Staates eben (1835) erst Kirche geworden. Den im Tauwetter der 48er Revolution am 17. März 1849 auf der außerordentlichen Provinzialsynode beschlossenen und gegen die preußische Monarchie gerichteten Satz „Die evangelische Kirche im Rheinland ist in der Lage, sofort von dem Recht der selbständigen Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten Gebrauch machen zu können...“ hatte der Kanonendonner von Düppel (1864) und das Schmettern der Trompeten von Vionville (1870) übertönt und vergessen gemacht.

Was es bedeutete, ohne landesherrlichen Schutz Gemeinde zu sein, hatten die ersten evangelischen Christen in Opladen erfahren. Die nachweislich von 1594 bis 1620 der Reformation zugetane Gemeinde erlag dem politischen Druck der Gegenreformation. Der Landesfürst Wolfgang Wilhelm von Pfalz Neuburg war, beeinflusst durch seinen Lehrer, den Jesuiten Jakob Reigh, 1613 erst heimlich und dann 1614 öffentlich zum katholischen Bekenntnis übergetreten. Die Glieder der Opladener Gemeinde wurden gezwungen, „gegen alle Gewohnheit ihre Kinder von katholischen Priestern taufen zu lassen, obschon sie sich erboten, die Taufgebühren zu erlegen, um ihre Kinder in evangelischen Orten taufen zu lassen.“ So schreibt Johann von Recklinghausen in seiner Reformationsgeschichte.

1814 begann mit der Wiederherstellung des Jesuitenordens erneut eine klerikale, die päpstlichen Ansprüche durchsetzende Bewegung, die in der Konstitution PASTOR AETERNUS (Unfehlbarkeit des Papstes) 1870 ihren Höhepunkt erreichte. Schon die zweite Rheinische Synode (1838) erhob Einspruch

nannt. Angeführt wird sie von den Namen der Honoratioren mit ansehnlichen Beträgen. Doch dazwischen steht, vom Rendanten Arndt ohne Nennung der Namen fein säuberlich eingetragen: 1875 von einem Eisenarbeiter 1,50 M, 1876 von einem Rheindorfer Ungenannten 15,— M und 1877 von einem Rheindorfer Katholiken 15,— M. Der Betrag aus der gemeindlichen Kirchenkasse, also der aus steuerlicher Umlage zugeschossenen Mittel, war mit 4623,26 M im Verhältnis zur Gesamtfinanzierung sehr gering.

Diese Leistungen hatten in der Gemeinde ein starkes Selbstbewußtsein wachsen lassen. Der Stil und der Umfang jener Urkunde, die dem Grundstein beigelegt wurde (1874) zeigt dies sehr deutlich. Mit dem Drang nach letzter Vollständigkeit und der Not, auch die höchste Spitze kirchlicher Aussage zu erreichen, wird in ihr Metapher um Metapher, wie Stein um Stein, zu einem riesigen Wortgebäude hochgetürmt (siehe Umschlag). Diese Urkunde dokumentiert die geistige Verfassung, in der die Gemeinde sich befand.

Bei der Kircheneinweihung suchte die Gemeinde mit dem gleichen Pathos den Weg in die Öffentlichkeit. Der „Verkündiger an der Niederwupper“ berichtete: „Gegen 10 Uhr begann die Feier im Betsaal. Nach dem Eingangsliede hielt Herr Pastor Sopp die Abschiedsrede. Nach dem Gesange ‚Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen‘, verließ die Gemeinde tiefbewegt den liebgewordenen Raum. Unter dem Vortritt des Kirchmeisters, Herrn Kommerzienrat W. Ulenberg, der den Schlüssel der neuen Kirche auf einem Kissen vortrug, folgte der Ortspfarrer mit der Bibel und die Herren Presbyter mit den heiligen Gefäßen;

dann die kirchlichen Behörden, die Ehrengäste und die zahlreich vertretene Festgemeinde.

Vor der Kirche angekommen, wurde der Schlüssel dem Vertreter des Konsistoriums, Herrn Konsistorialrat Korten übergeben, der denselben mit einem Weihespruch dem Ortspfarrer überreichte, worauf letzterer mit dem Spruche: ‚Machet die Tore weit auf und die Türen in der Welt hoch‘, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes die Pforte öffnete und die Festgemeinde in kurzer Zeit alle Räume des Gotteshauses füllte.“

Das Ziel kirchlicher Legitimität schien erreicht.

In der katholischen Bevölkerung wurde dieser Vorgang oft anders gesehen. Dies bezeugt eine bis um die Jahrhundertwende in der durchweg von Katholiken bewohnten Altstadtstraße gebräuchliche Redensart. Die neue Kirche am Bielert wurde von den katholischen Bürgern dieses Stadtteils gemeinhin nach einer der wenigen evangelischen Familien in der Altstadtstraße „de Beikelmanskirch“ genannt. Damit hatte die katholische Volksstimme die evangelischen Christen auf ihre humorvolle Weise wieder in den Stand der Sekte zurückverwiesen.

Die junge Gemeinde versammelte sich regelmäßig in dem neuen Haus. Anerzogene Sparsamkeit und puritanische Bedürfnislosigkeit hatten die fromme Moral etwas weit gehen und das Haus etwas hoch werden lassen. In dem großen Schiff saßen sie nun, auf den Gottesdienst wartend, bis das Geläut langsam mit dem letzten Schlag auspendelte. Auf der Empore knarrten noch ein

paar hastige Schritte, und dann setzte das Orgelspiel ein. Es waren vornehmlich Arbeiter aus den neu aufgekommenen Industriebetrieben an der Wupper, die im dunklen Rock, dem einzigen, den sie neben ihrer Werkkleidung besaßen, auf der Kirchenbank hockten. Daneben saßen die abgehärmten Frauen unter ihren schwarzen Hauben und in ihren langen weiten Röcken, so wie wir sie aus dem Familienalbum unserer Großeltern kennen. Versetzen wir uns in die Zeit zurück: Sie hielten in den abgemagerten Händen das schwere, großgedruckte Gesangbuch und regierten mit gütigem, aber bestimmtem Blick zur Seite die Kinder. Unter der weiten geschlossenen Kleidung bargen sie ihren Leib vor den Blicken der Unzucht und vor der Kälte. Unter ihr verbargen sie aber auch mit frommer Scheu den gesegneten Umstand, den das eheliche Leben in biblischer Zucht ihnen immer wieder bescherte. Ihr Blick ging über die tiefe Staffelung der Bänke unter dem Kronleuchter hindurch auf die leicht erhöhte Quere des Abendmahlstisches mit seinem marmornen Kreuz. Das bleiche Zeichen stand ernst und streng vor der gemusterten Chorwandung. Ernst und Strenge wohnten in fast allen kirchlichen Äußerungen. Es galt als die vornehmste Pflicht der Gemeindeglieder, der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein, fleißig den Gottesdienst zu besuchen, sich an die Sakramente zu halten und Nächstenliebe zu üben.

Nach diesen Grundsätzen ordnete sich auch der Gottesdienst. Er vollzog sich in der Frontstellung zwischen der Obrigkeit im Chor und der Gemeinde im Kirchenschiff.

Um von der Strenge des Hauses etwas abzurücken, setzten sich manche Gemeindeglieder, damals wie heute, nach hinten. Von hier

traf der weitere Blick auf die hohen Chorfenster, deren farbig gewürfelte Ornamente in der Morgensonne aufleuchteten, und in deren mittlerem Maßwerk rund das gütige Antlitz des Heilandes sichtbar wurde, der die drei Finger der Hand zum Zeichen der Dreieinigkeit erhob. Auch der Prediger auf der stark erhöhten, schön gearbeiteten Kanzel rückte dann besser ins Blickfeld. Von diesen Plätzen aus hatte die Gemeinde an den wenigen Farben des Hauses und an der sparsam bewegten Szenerie des Gottesdienstes einen größeren Anteil, und brauchte sich nicht nur auf das Hören zu bescheiden.

Das Ausmaß und die Form des Hauses bestimmten auch auf Dauer weitgehend das innere Leben der Gemeinde. Die baulichen Veränderungen gingen nur langsam vor sich, aber sie zeigten, wie die Zackenlinie eines Seismographen, jede Bewußtseinsverlagerung in der Gemeinde an. Den Männern, die aus den Materialschlachten des ersten Weltkrieges heimkehrten, war die Kirche im Bielert unauffällig und ähnlich den hundert Kirchen im Lande geworden. Auf den heroischen Glanz der „festen Burg“ hatte sich Schmutz und Staub, hatte sich die Patina schwefeliger Abgase gelegt. Was konnte ihnen, während der Rast zwischen zwei Toden, das Evangelisch oder Katholisch an einem Kirchenportal noch bedeuten? Manchem war das hohe Haus unlieb geworden. Glieder der Gemeinde, aber auch neuzugezogene evangelische Bürger, wandten sich von ihm ab. Sie suchten die niederen Betsäle in den Hinterhöfen der Mietskasernen auf. Hier konnten die kleinen Leute, denn als mehr wollten sie nicht gelten, da sie sich von der Honoratiorengesellschaft geprellt fühlten, unter sich sein. Hier konnten sie Bruder und Schwester sein. Krieg und Revolution hatten ihnen gezeigt, wie

schwach ihr Arm war. Und nun spürten sie es mit großer Inbrunst, wie Gottes Kraft in ihrer Schwachheit mächtig wurde.

Die Gründergeneration der Gemeinde strebte nach Vollendung einer großzügigen, äußeren Gestaltung ihrer Kirche, die Nachkriegsgeneration wandte sich mehr ihrer inneren Ausschmückung zu. 1921 wich das trübe Gaslicht einer elektrischen Beleuchtung. Die kleinen Rundbogenfenster wurden beidseitig geschlossen und zwei steinerne Gedenktafeln für die Gefallenen der Kriege von 1864, 1866, 1870–71 und 1914–18 angebracht. Der bis dahin weißgetünchte Kirchenraum erhielt einen Farbanstrich, und das im Kriege verlustiggegangene Bronzegeläut wurde durch zwei Stahlglocken ersetzt.

In gleicher Weise war auch die seelsorgerliche Arbeit des Pfarrers (seit 1901 Philipp Werner) vornehmlich der inneren geistlichen Erbauung gewidmet. „Diesem Zwecke diente neben der Pflege der Musik und der Verschönerung des Gottesdienstes der...“, schon in den ersten Gemeindejahren gegründete „... Kirchenchor.“ Auch die „geistige Leitung des Gustav-Adolf-Frauenvereins“ ließ sich der Pfarrer nicht nehmen. Aus dem Munde des Opladener Seelsorgers klingt es für unser Ohr fast biedermeierlich, wenn er die Gemeindeglieder auch anderweitig für den Vereinssport so verdienten Sanitätsrats Dr. Nörrenberg und des Malermeisters Mitrowan rühmt: „Die Genannten halfen auch kräftig mit bei einer weiteren Aufgabe: Abhalten künstlerisch schöner und inhaltlich gediegener Familienabende.“

Die Kirche und damit die Gemeinde verstand sich weitgehend auch als eine moralische

Anstalt. Treue und Glauben gehörten für sie zusammen. So schien es legitim, wenn Pfarrer Werner von der Kanzel mit der biblischen Botschaft auch das Lied vom „braven Mann“ predigte; so zum Beispiel des braven Mannes, der die Brigg dort auf den Wellen vor dem Zerschellen bewahrt und der sein „altes Leben“ für ein „Schiff voll jungen Lebens“ dahingibt. (Giesebrecht: Der Lotse)

Doch die gediegene Geselligkeit, die gefühlvolle Poesie und der feine Kunstsinn sprossen auf dem Boden herannahender geistiger Auseinandersetzungen. Schon der todkranke Präses D. Hackenberg legte während der Rheinischen Synode 1911 den Finger auf eine böse Wunde, als er feststellte: „Wenn ich nun in den Wirren der Zeit das kirchliche Parteiwesen als das schwerste Übel und den größten Schaden bezeichne, unter dem wir leiden...“ Auch Pfarrer Werner hat darum gewußt. Und der Leser verspürt die Not und Resignation, die ihn befallen haben muß, als er 1926, auf das Jahr 1901 zurückblickend (1901 hatte die Gemeinde etwa 1200, 1926 etwa 7000 Seelen) schrieb: „Die ‚Neuen‘ nun mit den ‚Alten‘, die ‚Hohen‘ mit den ‚Niederer‘, die ‚Frommen‘ mit den ‚Weltlichen‘, die ‚Rechten‘ mit den ‚Linken‘ zu einem Einheitsempfinden zu verschweißen, ... das war keine leichte Aufgabe. Sie zu lösen, ist bis heute nicht gelungen.“

Die Ausgestaltung unseres Kircheninneren und das Leben in der Gemeinde zeigten Parallelen. So wie die verspielten Formen des Choranstrichs und das bleiche, marmorne Kreuz auf dem Abendmahlstisch zwei verschiedene Welten charakterisierten, so repräsentierten unterschiedliche Intentionen und andersgearteter Arbeitsstil der Pfarrer die divergierenden Kräfte und Bestrebungen in der Gemeinde.

Philipp Werner war der ästhetischen Welt und ihrer Harmonie verhaftet. Friedrich Reiser, seit 1927 Inhaber der zweiten Pfarrstelle und Kriegsteilnehmer, engagierte sich bei seinen gemeindlichen Aufgaben mit Energie und Durchsetzungsvermögen vor allem im sozial-ethischen Bereich. Die Arbeit im Missions-Frauen-Verein, Evangelischen Männerverein, Evangelischen Fürsorge-Verein, Evangelischen Jugend- und Wohlfahrtsamt, Gefängnis-Verein, Schülerbibelkreis und in der Gemeindejugend wiesen seinen starken missionarischen, diakonischen und erzieherischen Einsatz aus. Seine Predigten, die er vornehmlich in der Bielertkirche hielt, waren durch streitbare Kirchlichkeit gekennzeichnet.

Auf der Presbyterbank hatten Arbeiter Platz genommen. Die Gemeindechronik (1930) zählte 17 Vereine und Vereinigungen auf, vom „Evangelischen Männerverein“, von dem die Annalen berichten: Er „steht auf dem Boden des biblischen Evangeliums und will durch regelmäßige Zusammenkünfte und Vorträge seine Mitglieder zur tätigen Mitarbeit an der Gemeinde und Kirche anregen. Wo Not ist, läßt er es sich angelegen sein, zu dienen . . .“ bis zur „Vereinigung evangelischer Akademiker“, die von sich sagt, sie „will in einer Zeit der konfessionellen und weltanschaulichen Kämpfe die evangelischen Akademiker sammeln zur Verteidigung und Erhaltung des Erbes der Reformation und zur Abwehr aller Bestrebungen, evangelisches Führertum beiseite zu drängen.“ Die Jugendverbände programmierten ebenfalls ständisch. Für den „Evangelischen Jugendverein, BDJ“ heißt es: „Er kämpft für ein reines Leben und deshalb gegen Alkohol, Tabak und Kinounwesen . . . er erstrebt eine wahre Volksgemeinschaft aus dem Geiste Jesu.“ Und vom „Schülerbibelkreis,

BK“ und dem „Mädchenbibelkreis, MBK“ wird gesagt: „Beide Kreise wollen nicht in sozialer Überhebung sich von den anderen Jugendorganisationen absondern, sondern Menschen mit gleichen Fragen und Nöten zusammenschließen. Denn die Fragen der höheren Schüler sind doch ganz andere, als die der werktätigen Jugend.“

Diese Sätze sind für uns heute so dokumentarisch, weil sie von ihren Zeitgenossen so vollkommen ernst genommen werden wollten. Auch geben sie einen Fächer von Auffassungen wieder, der in dieser Zeit nicht nur in Theologen-, sondern auch in Laienkreisen kolportiert wurde. Bezeichnend ist, daß sich neben den gottesdienstlichen Veranstaltungen eine ständische und kirchenparteiliche Aufsplitterung der evangelischen Vereinsarbeit vollzog. Es gab zwei konkurrierende Kirchenchorvereinigungen, und als kirchenpolitischere Zusammenschlüsse eine „Ortsgruppe Opladen des Evangelischen Bundes“, der sich „die Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen angelegen sein“ ließ, und einen „Verein der Freunde evangelischer Freiheit, der dem Volkskirchlichen Verband für evangelische Freiheit . . .“ angehörte, und „das religiöse Leben seiner Mitglieder im Sinne eines evangelischen Gegenwartschristentums zu fördern“ suchte.

Eine Ausnahme in dieser ideologischen Pluralität machten lediglich die Fürsorgevereine, in denen es weniger um Diskussionen, als um tätige Diakonie ging.

Aus dem Gegeneinander der Protestanten und Katholiken war, nachdem beide Kirchen die Republik als eine ihnen akzeptable Staatsform erkannt hatten, ein Nebenein-

ander geworden. Dafür handelten sich die Evangelischen das Gegeneinander kirchlicher Parteilichkeit im eigenen Hause ein, welches sich nur noch durch naives Simplifizieren überdecken ließ.

Diese geistige Vielfalt zeigte trügerische Wucherungen. Die große Politik drängte, wie allerorten, so auch durch die Tür der Bielertkirche. Ihre Worte von Kampf, Führertum und Volksgemeinschaft fand sie schon ausgestreut. Sie nahm sie für sich in Anspruch, um die sozialen, konfessionellen und politischen Gegensätze einzuebneten, allem Neid und Hader und aller Zänkerei ein Ende zu machen, und die große deutsche Volksgemeinschaft zu begründen.

Viele kirchliche Vereine wurden aufgelöst. Ihre Mitglieder fühlten sich von der NS-Bewegung angezogen und „faßten Tritt“. In der Gemeinde vollzog sich ein Klärungsprozeß. Deutsch-protestantische Interessen waren nicht mehr zu vertreten. Die Jugend zur Sauberkeit und Härte zu führen, hatten die Staatsverbände übernommen.

Die Gemeinde besann sich auf das, was keine Gesellschaftsdoktrin ihr geben konnte, und was Pfarrer Reiser ihr in fast jeder Predigt durch das auf den Namen Jesu Christi bezogene Wort aus der Apostelgeschichte des Lukas einhämmerte: „Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.“

Der Katechumenen- und Konfirmandenunterricht blieb intakt. Der Kindergottesdienst und der allgemeine Gottesdienst wurden gut besucht. In ihnen fand die Gemeinde aus dem Spektakel der Zeit zu Gott und zu sich selbst. Mit zunehmender Kriegsnot wurde

das Kirchenhaus mehr denn je eine Stätte des Flehens, eine Stätte der bangen, aber auch der dankbaren Gottesverehrung. Die meisten Männer waren im grauen Rock ausgezogen. Von vielen kehrte nur der Name in das Haus ihrer Konfirmation zurück. Er stand auf aschfarbener Schleife, an einen Lorbeerkrantz gebunden, der der langen Reihe an der Seitenwand des Kirchenschiffes hinzugefügt wurde. Neu auf den Kirchenbänken saßen die, die gejagt und geschunden, nach langer Flucht, ohne Heimat und Habe wieder den Tisch des Herrn suchten.

Mit Herbert Böhm bestieg 1946 ein theologisch interessierter Seelsorger die Kanzel, der dem Geist der Kolonne widerstanden hatte. Im lehrhaft-eifernden Predigtstil der Bekennenden Kirche rief er dazu auf, die Gnade Gottes im Gericht zu erkennen und die Zeichen der Selbstverherrlichung fallenzulassen.

Bei der Renovierung (1954) wurden die Gedenktafeln für die Gefallenen der Gemeinde aus den Kriegen von 1864, 1866, 1870–71 und 1914–18 entfernt und die kleinen rundbogigen Seitenfenster wieder geöffnet. Die Schalldeckelkronen über dem Haupt des Predigers mußten fallen. Der Kronleuchter mit seinem glitzernden Flitter wurde abgenommen, und die Kirche erhielt einen weißlich-grauen Anstrich.

Bei diesen Baumaßnahmen richtete das Presbyterium sein Augenmerk besonders auf die konsequente Einhaltung theologischer Gesichtspunkte, bei seiner Auswahl der künstlerischen Entwürfe wird für uns heute einige Unsicherheit spürbar. Seit der Erneuerung der im Kriege zerstörten Chorfenster (1954) drängt aus der Höhe über dem Altar in stark farbiger Manier eine Vielzahl

christlicher Symbole auf den Betrachter ein. Hochformatige Spruchbänder schmälern das senkrechte Transparent.

Bei den Erneuerungsarbeiten (1954) wurden auch die zwei großen Koksöfen beiderseits des Chores entfernt, und durch eine Warmluftheizung ersetzt. Über die Funktionstüchtigkeit gleicher Anlagen besaß man zu dieser Zeit noch keine ausreichenden Erfahrungen. Fortan quoll zur Gottesdienstzeit aus einem leicht flatternden Grill der südlichen Chorwand ein warmer Luftstrom in das Kirchenschiff. Er schwebte über die Köpfe der Gemeindeglieder, stieg leicht an und staute sich vor dem Orgelsprosspekt. Das hölzerne Werk dörnte aus und verdarb, aber die Füße der Gottesdienstbesucher blieben kalt.

1972 erhielt die Kirche eine neue Orgel, und in diesem Jahre wird eine neue Beheizung eingebaut.

Besonders unsere betagten Gemeindeglieder vermißten den Schalldeckel über der Kanzel. Sie verstanden die Predigt ihres Pfarrers nicht mehr. Das Presbyterium sorgte für Abhilfe. 1964 wurde der Schalldeckel ohne verschnörkelten Aufsatz, mit einfachen Zargen nach oben abgeschlossen, wieder anmontiert. Aus der Krone über dem Prediger war ein Barrett geworden.

Nach dem zweiten Weltkrieg ordnete sich das Gemeindeleben neu. Haustrauungen und Haustaufen wurden nicht mehr durchgeführt. Alle gottesdienstlichen Handlungen sollten vor der versammelten Gemeinde in der Kirche oder bei Beerdigungen in der Friedhofskapelle stattfinden. Geistliche Vorträge des Kirchenchores und der jugendlichen Sing-, Instrumental- und Sprechgrup-

pen bereicherten die Fest-, aber auch die neu eingerichteten Familiengottesdienste. Die Mitglieder des Presbyteriums belebten durch Vortrag der Abkündigungen und gelegentliche Schriftlesung das sonst gleichbleibende Ritual. Alle Änderungen, auch das in neuester Zeit angeregte Predigtvor- und -nachgespräch, zielen auf eine stärkere Beteiligung der Gemeinde an der Gottesdienstgestaltung ab. Die in diesem Jahr durchgeführte Erneuerung des Kircheninneren soll dieser Aufgabenverteilung in der Gemeinde Rechnung tragen.

Neben den gottesdienstlichen Veranstaltungen wurden verschiedenartige Kreise für Jugendliche und Erwachsene gebildet. Der Gustav-Adolf-Frauenverein, der Missions-Frauenverein, die Frauenhilfe und die Kantorei blieben erhalten. Alle Gruppen arbeiteten nun streng gemeindebezogen.

Dem Betrachter ist die Hilfsbereitschaft und Frömmigkeit, mit der viele ungenannte Frauen das religiöse Leben unserer Gemeinde bereichern, nicht entgangen. Erst 1964 nahm die erste Frau auf der Presbyterbank Platz.

Heute hat das Presbyterium der Gemeinde am Bielert, in der Humboldtstraße, am Friesenweg, in Quettingen und in Lützenkirchen, also in allen sechs Pfarrbezirken, und als Vertreter der Gemeindebediensteten 23 männliche und 8 weibliche Mitglieder.

Am 28. 5. 1951 verstarb Friedrich Reiser. Im Dezember 1951 wurde Adolf Knapp in die zweite Pfarrstelle eingeführt. Er predigt wie sein Vorgänger im Wechsel mit den Pfarrern der anderen Gemeindebezirke in der Kirche am Bielert. Nach dem Ausbau eines zweiten

Gemeindezentrums in der Humboldtstraße (1955) verlegte sich der Schwerpunkt seiner Arbeit an diese Stätte.

1953 hatte das Presbyterium mit der Abnahme der Gedenktafeln den Ausbau einer Gedenkstätte für die Toten und Vermißten des Krieges beschlossen. Doch es vergingen noch Jahre des Wartens und des Beratens, bis die Gemeinde von dem Geschehen des letzten Krieges Abstand gewonnen hatte, und sich die Vorstellungen des Presbyteriums über die Deutung und die Gestaltung des Denkmals in ernsten und bewegten Gesprächen wandelten. Erst 1964 wurde im südlichen Eingangsraum der Kirche eine schlichte Stätte des Gedenkens für die Toten und Vermißten des Krieges und der Verfolgung eingerichtet. Das Mal sollte keine moralische Schuld, aber auch kein Verdienst im bürgerlichen Sinne aufzeigen.

Die Gemeinde wollte kein bürgerliches Ehrenmal errichten, sondern auf Gottes ernste Heimsuchung und auf die unergründliche Tiefe seines Erbarmens hinweisen. Im Gottesdienst sollte durch das liturgische Gebet zur stillen Andacht und zum Einzelgebet in der Gedenkstätte angeleitet werden.

Die Geschichte der Kirche war in den letzten vierhundert Jahren eine Geschichte der Aufspaltung. In dieser Zeit lähmten Haß und Zwietracht die geistliche Kraft der Gemeinden. Der geschaffene Zwiespalt widersprach der biblischen Forderung nach der Einheit der Christen.

Die Kirche am Bielert war noch unter einem unseligen konfessionellen Gegensatz gebaut worden. Seit Jahren dürfen wir in unseren Opladener Gemeinden Anzeichen für ein verständnisvolles Miteinander der Konfessionen registrieren.

Wenn wir den Ursachen für diese Wandlung nachspüren, so werden diese besonders im außerkirchlichen Bereich sichtbar. Es waren die abstrakten Mittel der Mobilität, die eine demokratische aber auch eine ökumenische Entwicklung in Bewegung setzten und beschleunigten. Freie Information, Verkehr, Geldwirtschaft, zunehmende rechtliche Gleichstellung des Menschen und die gesellschaftliche Durchlässigkeit nährten ein überregionales, ein globales Bewußtsein. Es ist nicht zufällig, daß aus den Ländern, in denen sich sehr früh demokratische Gesellschaftsordnungen etablierten, die ersten ökumenischen Anregungen kamen. Es ist auch nicht zufällig, daß in den meisten Bekenntnissen dieser Länder, in den USA und England, das Kirchenregiment von den Gemeindegliedern her, also presbyterial geführt wurde.

Das Werden und Wachsen der evangelischen Gemeinde am Bielert, ist in seinen Fakten aus dieser gesellschaftlichen Mobilität zu verstehen. Die meisten ihrer Glieder kamen mit dem Aufblühen der Industrie und der Ausweitung des Verkehrs und durch die Kriegereignisse aus dem Wuppertal und Siegerland, aus den ostdeutschen Provinzen und vom Main nach Opladen. Sie brachten ihre unterschiedlichen protestantischen Bekenntnisse mit und fanden in der unierten Gemeinde ein gottesdienstliches Zuhause. Die Geschichte der Gemeinde Opladen ist eine Geschichte der konfessionellen Integration. Wenn an diesem Prozeß auch nur protestantische Bekenntnisse beteiligt waren, so führte er doch zur Bildung eines gesamtökumenischen Bewußtseins. Mit den freien evangelischen Gemeinden war die Kirchengemeinde durch die Allianzgebetswoche verbunden. Die Pflege evangelischer Patienten durch katholische Schwestern, wie

sie im Krankenhaus St. Josef selbstverständlich war, ist in der evangelischen Gemeinde immer als ein Dienst christlicher Brüderlichkeit angesehen worden.

Die abstrakten Mittel der Mobilität bauten die Hindernisse einer ökumenischen Entwicklung ab. Sie glichen die Gegensätze historischer, nationaler, konfessioneller, rassischer, standesmäßiger und rechtsständischer Gebundenheit aus.

Seit 1966 feiert monatlich die orthodoxe Gemeinde der griechischen Arbeitnehmer in der Kirche im Bielert ihren Gottesdienst. Und seit 1972 wurden Glieder unserer Gemeinde im Altenberger Dom und in den katholischen Kirchen St. Michael und St. Barbara ökumenisch getraut, und 1975 wurde in unserer Kirche am Bielert die erste Trauung eines evangelischen und katholischen Partners mit dem Segen der beiden Kirchen vollzogen.

Diese Ereignisse sind vor dem Hintergrund einer ökumenischen Gesamtentwicklung zu verstehen, an der zunächst fast alle nicht-katholischen Kirchen beteiligt waren. 1937 fanden in Stockholm und Oxford die ersten bedeutenden ökumenischen Konferenzen statt. In der Enzyklika „Mortalium animos“ (1928) lehnte Papst Pius XI. jede aktive Teilnahme der römisch-katholischen Kirche an den ökumenischen Konferenzen ab. Nach der erfolgreichen Weltkirchenkonferenz von Amsterdam (1948) und der Zweiten Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston (1954) richtete im Rahmen des II. Vatikanischen Konzils Papst Johannes XXIII. (1960) das „Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen“ ein. Die Dritte Vollversammlung des Ökumenischen Rates in

Neu-Delhi (1961), an der über zweihundert Kirchen beteiligt waren, faßte die Einheit der Kirche Christi fester ins Auge. Das II. Vatikanische Konzil der römischen Kirche entfaltete ein entsprechendes Aktionsprogramm. Es deutet darin den ekklesiologischen Aspekt von Ökumene als die Verwirklichung der Einheit der Kirche in der „einen und einzigen Kirche Christi“, die in der römischen Kirche ihre „konkrete Existenzform“ hat, unter Aufnahme ekklesialer (kirchlicher) Elemente und geistlicher Güter der nicht-römischen Kirchen. Und als missionarischen Aspekt führt das Programm die Vermittlung der Offenbarungswahrheit im Dialog mit den „getrennten Brüdern“ und ihren Kirchen wie mit allen Menschen und Religionen an.

Mit dem II. Vatikanum vollzog darauf die römische Kirche eine vorsichtige Öffnung ihrer römischen Katholizität und fand Verbindung zur Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen.

Seitdem finden auch zwischen den evangelischen und katholischen Gemeinden in Opladen ökumenische Begegnungen statt. Es sind vor allem Gebetsgottesdienste und Liebesdienste. Die Träger dieser Aktivitäten stehen fest in ihren historisch gewordenen Konfessionen. Für sie ist jede dieser Begegnungen der Schritt in ein neues Land, die Gewinnung einer höheren und entfernteren Perspektive zu den schützenden Traditionen.

Ich habe versucht, die Geschichte des Kirchenhauses am Bielert und die seiner Gemeinde im Rahmen der Gesamthistorie unserer Stadt und unseres Landes zu betrachten. Durch diese Form der Darstellung schien es

mir besser möglich, die treibenden Kräfte des gemeindlichen Geschehens ins Bild zu setzen.

Dem Leser wird es nicht entgangen sein, daß vornehmlich eine sich stets neu ergebende Unstimmigkeit der Erscheinungen die neuen Antriebe zu gemeindlichem Handeln freimachte. Durch dieses Handeln erlangte der in seiner Adamsnatur befangene Mensch die ihm von Gott in seinem Wort zugebilligte Freiheit. In seinem Streben und Widerstreben blieb ihm unter Gottes Gnadenverheißung mit der Freiheit auch die Würde seiner Person unverletzt bewahrt.

Gott ist getreu. In der Ökumene entdeckten die Christen ein anderes Feld ihrer Gotteskindschaft und damit ihre Unmittelbarkeit zu Gott neu.

Das heißt für das Leben in unserer Gemeinde: Wir haben den Menschen einer anderen Konfession und Denkungsart in seiner personalen Würde zu respektieren, weil Gott ihm diesen Respekt auch nicht versagt. Möge das aus protestantischem Geist erbaute Kirchenhaus im Bielert mehr und mehr eine Stätte ökumenischer Begegnung werden, um der Hoffnung willen, die uns in Jesus Christus beigelegt ist.

#### **Benutzte Quellen und Literatur zu dem Aufsatz: Um der Hoffnung willen**

- Rechnung der Kirchenbaukasse der evangelischen Gemeinde zu Opladen vom 23. 8. 1882  
O. Zöckler, Handbuch der theologischen Wissenschaft, München 1890, S. 236  
Kirche Opladen revidiert am 23. 2. — Provinzial-kirchliches Bauamt im Rheinland — Fritsche, Elberfeld, den 27. 2. 1917  
P. Werner, Kurze Geschichte der evangelischen Gemeinde Opladen 1926  
H. Berghöfer, Ein Aufsatz über die Geschichte der evangelischen Gemeinde Opladen, wahrscheinlich 1926  
Evgl. Kirchengemeinde Opladen, Einführungsbuch, Essen 1930  
Rheinische Landeszeitung, 3. 9. 1936  
A. Rosenkranz, Abriß einer Geschichte der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf 1960, S. 97, 106, 118, 119, 138, 139, 159  
K. D. Schmidt, Grundriß der Kirchengeschichte, Göttingen 1967  
A. Wolff, Geschichtliches und Baugeschichtliches zum Kölner Dom, Köln 1972  
R. Müller, Upladhin-Opladen, Stadtchronik, Opladen 1974, S. 56, 57, 444, 445  
P. Williges Kretschmer OP „Das Wort zum Sonntag“ gesprochen am 17. 2. 76, 1. Programm, ARD

Manfred Hausmann \*

## **Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt**

Ein Kirchengebäude, ob herrlich oder schlicht, hat seinen Sinn nicht in sich selbst. Es erhält ihn erst dadurch, daß sich in ihm die Gemeinde Jesu Christi versammelt.

Die Gemeinde versteht sich als ungetrübte, und das will besagen als gehorsame Schöpfung Gottes in Jesus Christus. In ihr wird die ursprüngliche Schöpfung in der abgefallenen und verderbten Welt wiederhergestellt. Wer wissen will, was Schöpfung in diesem Begriffe bedeutet, braucht nur einmal die Mythen der Völker, etwa der Babylonier, mit dem biblischen Schöpfungsbericht zu vergleichen. In der mythischen Welt herrscht von den Sternen bis hinab zur Unterwelt ein Gewimmel von Göttern und Göttinnen, von guten und schlimmen Dämonen, von Drachen und sonstigen Ungetümen. Der biblische Schöpfungsbericht weiß es durchaus anders. Er weiß, daß einer die Welt durch sein Wort aus dem Nichts ins Sein gerufen hat, daß die Welt durch ihn erhalten wird und daß kein Mensch und kein Tier und keine Gewalt in ihr an sich anbetungswürdig ist, weil nichts in ihr an sich und aus sich besteht. Im Gegensatz zu dem Zwielficht, das in den zerwühlten und dumpfen Schöpfungsmythen vorherrscht, leuchtet in der von Gott erschaffenen ursprünglichen Welt eine wunderbare Klarheit, ein wunderbarer Friede und eine wunderbare Freiheit.

Ein Stück von dieser klaren, befriedeten und befreiten Welt, allerdings ein Stück sehr eigener Art, ist die Gemeinde. Sie ist der Ort, an dem die Welt ihre reinste Weltlichkeit hat. Und weil sie das ist, darf sie sich nicht gegen ihre Umgebung, wie sie auch aussieht, abgrenzen, sei es durch eine besondere Feierlichkeit, sei es durch einen besonderen Kult, sei es durch irgendein besonderes Gebilde. Sie unterscheidet sich zwar von ihrer

Umgebung, aber sie ist nicht von ihr geschieden. Sie ist keine Sekte, keine Myterien-gemeinschaft und kein Geheimbund. In der guten Schöpfung Gottes gibt es kein Getto.

Die Gemeinde wird durch Gottes Wort, und das heißt durch Christus, bereitet, und sie wird immer wieder von Gott in Christus angeredet. Die Gemeinde ist Gemeinde, weil sie auf Gottes Anrede hört. Die das Wort hörende, an das Wort glaubende, dem Wort gehorchende Gemeinde wird dadurch zum Volk Gottes. Wo Gemeinde ist, da strahlt ein Licht, da strahlt das Licht in die Welt hinaus. „Mache dich auf und werde Licht! Denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn strahlt auf über dir.“ (Jes. 60,1.) Wo Gemeinde ist, da wird die Botschaft von der Ver-söhnung des Menschen mit Gott, die der am Kreuzesgalgen gestorbene Christus ein für allemal erwirkt hat, in die Welt hinausgetragen. Wo Gemeinde ist, da werden unaus-gesetzt Menschen in die Gemeinde gerufen um ihres Heilwerdens willen.

Wo Gemeinde ist – Gemeinde ist eigentlich nicht, sondern sie wird immer von neuem. Sie ist keine Einrichtung, sondern ein Ereignis. Sie ist nichts Statisches, sondern etwas Dy-namisches. So wie Gottes Barmherzigkeit jeden Morgen neu wird, so ereignet sich auch die Gemeinde zufolge eben dieser Barmher-zigkeit jeden Morgen aufs Neue. Sie darf nicht, weil sie heute da ist, ihres morgigen Bestandes sicher sein. Die Gemeinde ist das Vergänglichste, das sich denken läßt, denn sie setzt sich aus sündigen Menschen zusammen, die in der Todverfallenheit leben, und sie ist wiederum das Dauerhafteste, denn sie wird durch die Liebe Gottes, die nimmer aufhört, immer wieder der Vergänglichkeit enthoben. Sie ist ein Geschenk, für das sie tagtäglich zu beten und zu danken hat.

## Die Gemeinde

Obgleich die Gemeinde in der Welt lebt, sind die Grenzen der Welt nicht ihre Grenzen. Sie darf die Botschaft, die freudebringende Botschaft, sie darf das Evangelium nicht zu einer innerweltlichen oder innergemeindlichen Botschaft verengen und verfälschen. Ihr Blick muß immer auf die Fülle der Hoffnung gerichtet bleiben, auch dann und gerade dann, wenn sie nichts sieht. Dazu ist Geduld und ein langer Atem vonnöten. „Wir sind wohl gerettet, doch auf Hoffnung. Wo man aber das Erhoffte vor Augen hat, da bedarf es keiner Hoffnung. Denn wie kann man auf das hoffen, was man vor Augen hat? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht vor Augen haben, dann müssen wir in Geduld darauf warten.“ (Röm. 8,24–25) Die Gemeinde hofft auf die Erfüllung der Verheißung; sie lebt auf die Zukunft hin, sie ist das Gottesvolk, das nicht dort stehen bleibt, wo es sich gerade befindet, sondern zum Endgeschichtlichen unterwegs ist, dorthin, wo die Geschichte ein Ende hat. Das Unterwegssein ist eine Wanderung in der Nachfolge Christi. Die Gemeinde geht vorwärts, indem sie nachfolgt. Nur so. Nachfolge bedeutet: bis ins Innerste getroffen sein von der Tatsache, daß der Wille Gottes den Einzelnen und die Gemeinde, den Einzelnen in der Gemeinde erwählt hat in Christus. Sie bedeutet ein Stehen in Gottes herrlicher Verheißung durch die Gnade des Glaubens. Und sie bedeutet Kreuzesnachfolge. Der Weg, den die Gemeinde einschlägt, ist ein Weg der Niedrigkeit. Wenn sie dem Kreuz ausweicht, zerstört sie sich selbst. Der Sinn der Gemeinde ist nicht die Gemeinde sondern der Dienst, der in der Predigt, im Zeugnis, in der Liebe, in der Heiligung und in der Bereitschaft besteht, sich unter Umständen für den Menschen und für die Welt zerschlagen zu lassen. Die Gemeinde der Heiligen ist die Gemeinschaft derer, die Gott und niemandem

sonst verfallen sind. Wer es aber mit Gott zu tun bekommt, wird an Leib und Leben gezeichnet, so, wie Jakob am Jabbok gezeichnet wurde. Alle Heiligen hinken auf irgendeine Weise. Mit unüberhörbarer Deutlichkeit hat Christus kundgemacht, was für ein Los die Gemeinde erwartet, die ihr Gemeindegesein ernst nimmt — das Los einer Schafherde mitten unter Wölfen.

Am sinnfälligsten ist die Gemeinde eine Gemeinde, wenn sie am Abendmahlstisch sitzt. Wie jede Gemeinde, so kommt auch die Abendmahlsgemeinde vom Wort her. Eine Feier des Abendmahls ohne vorangegangene Predigt hat keine Verheißung. Glaube an Gott bedeutet immer Glaube an Gottes Wort. Die Abendmahlsgemeinde blickt zurück auf eine Geschichte, die geschehen ist, und sie blickt voraus auf das Freudenmahl der Ewigkeit, das Christus meint, als er sagte: „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.“ Die Gemeinde befindet sich deshalb nicht im leeren Raum. Christus ist gegenwärtig. Jetzt und hier haben die Abendmahlsgäste Gemeinschaft mit Christus. Man kann sich das gar nicht wirklich genug vorstellen. Durch Christi Gegenwart wird die menschliche Gemeinschaft denkbar eng und innig. Der Einzelne ist als Einzelner, etwa als einzelner Frommer, in einer Abendmahlsgemeinschaft nicht möglich. Wo Christus gegenwärtig ist, kann unter den Menschen nichts anderes sein als Gemeinde. Das wird durch die Tischgemeinschaft sinnfällig gemacht. In ihr sind die Menschen so menschlich und frei beieinander wie nirgends sonst. Hier wird nicht gefragt, hier kann gar nicht gefragt werden, ob einer arm oder reich, gut oder schlecht, gesund oder krank ist. Hier hat sich die Familie Jesu Christi ver-

sammelt, zu der alle mit dem gleichen Wert gehören. Und wie jede Familie ein Haupt hat, so hat auch die Abendmahlsfamilie eins, dem alle Teilnehmer zugeordnet sind: Christus. Das Haupt gibt der Familie ihren Geist, ihren Charakter, ihre Bestimmung. Wie man sich die Glieder einer Familie nicht aussuchen kann, sondern sie hinnehmen muß, wie sie nun einmal sind, so darf man auch die Glieder der Abendmahlskirche nicht mit kritischen Augen betrachten. Sie gehören, wie sie sind, zur Familie Christi und damit gut. Und damit wirklich gut. Wer sich von einem einzigen absondert, fällt aus der Familie heraus. Er gehört dann zu keinem, auch nicht zu Christus. Das Brot, das gebrochen wird, ist die Gemeinschaft des Leibes, und der Kelch, der gereicht wird, ist die Gemeinschaft des Blutes Christi. Und wie es ein Brot und ein Kelch ist, so sind auch die vielen, die daran teilhaben, ein Leib und ein Blut.

Aber wo gibt es denn die Gemeinde, die so hört, so betet, so lobt, so dient, so sich opfert, die so, wie Christus es geweissagt hat, von den Menschen gehaßt und verfolgt wird? Wo sind denn die Gemeindeglieder, die Christus mehr lieben als Vater und Mutter und mehr als Sohn und Tochter und die ihr Leben seinetwegen verlieren, um es zu finden? Wo sind die Gemeindeglieder, die ihre Hände über Gerechte und Ungerechte ausstrecken und sagen, das seien ihre Brüder und Schwestern? Wo sind denn die Gott und niemandem sonst Verfallenen? Wo sind sie denn, die wie eine Familie mit Christus als dem Oberhaupt um den Abendmahlstisch sitzen?

Die Frage kommt einer Verneinung gleich. In der Tat existiert an keinem Ort der Erde eine solche Gemeinde. Gemeinde kann in dieser Weltzeit und unter diesen Menschen

immer nur zeichenhaft Gemeinde sein. Indem sie glaubt, bittet sie schon um Hilfe für ihren Unglauben. Indem sie liebt, bekennt sie schon ihre Unfähigkeit zur Liebe. Indem sie hofft, weiß sie sich schon vom heimlichen Zweifel angefochten. Sie ist Gemeinde, und sie ist es nicht. Und sie ist beides zugleich. Einerseits ist sie schon jetzt die neue Schöpfung, weil sie im Glauben zum Leibe Christi wird und so teil hat am Reich Gottes. Jedes ihrer Glieder kann sagen: „Ich bin getauft, ich bin gerecht gemacht, schon jetzt, ich bin angenommen, ich bin der neue Mensch.“ Aber andererseits und gleichzeitig ist sie eine Gruppe von Unbehausten, von wandernden Sündern, eine Gruppe von Unzuverlässigen, Halsstarrigen, Aufsässigen, Unzufriedenen und immer wieder Abfallenden. Was in ihr an Liebe und Versöhnungsbereitschaft, an guter, von Christus zum Gutsein wiederhergestellter Schöpfung gegenwärtig, was in ihr Leib Christi ist, alles Neugemachte in ihr ist nur zeichenhaft vorhanden. Durch die Gemeinde leuchtet in der dunklen Welt, die zwischen den Zeiten lebt, etwas auf, was auf das endgültige Kommen des Gottesreiches hinweist. Nur hinweist. Aber doch untrüglich hinweist. „Wir schauen jetzt nur wie durch einen Spiegel in einem Rätselwort, dann aber von Angesicht zu Angesicht.“ Das „dann“ ist die Hoffnung der Gemeinde. Das Aufleuchten des Zeichenhaften wird nicht durch die „Frömmigkeit“ der Gemeinde, nicht durch jemandes Wollen oder Laufen hervorgerufen. Es ist reine Gnadengabe Gottes an Menschen, die ihrer gewiß nicht wert sind, denen sie aber um Christi Willen gewährt wird.

\* Manfred Hausmann, geboren 1898, Dr. phil., Autor vielgelesener Bücher, z. B. Abel mit der Mundharmonika, Abschied von der Jugend, Martin, Einer muß wachen. Ordiniertes Ältestenprediger der Evangelisch-reformierten Gemeinde Rönnebeck-Farge.



D. Helmut Hild \*

## Zur Lage unserer Kirche

Die Gesellschaft, in der wir leben, steht ganz offensichtlich unter den Zeichen einer Klima-Veränderung. Auf jeden Fall hat sich die Stimmung erheblich gewandelt. Der oberflächliche Fortschrittsglaube – „immer weiter, immer mehr, immer leichter“ – ist einer tiefen Skepsis gewichen. Die ökonomische Krise hat die Lebensfundamente derer erschüttert, für die Arbeit, Leistung und Verbrauch den Inhalt des Lebens ausmachten. Auch die großartige Leistung des Sozialstaates zeigt eine negative Komponente: Dem Bürger fällt es im Banne eines Anspruchsdenkens schwer, seine persönliche Verpflichtung in diesem Gefüge zu erkennen. Insgesamt scheint es, als seien viele Ziele, die zum Neubeginn nach dem Kriege klar vor Augen standen, verbraucht und neue, von der Gegenwart und der 'Zukunft' gebotene Ziele noch nicht bewußt.

In diesem Prozeß konkretisieren sich die Ängste. Angst führt zur Flucht in gesicherte Räume. Die Suche nach Sicherheit wirkt auch unmittelbar auf das Verhältnis zur Kirche ein. So wie diejenigen Gruppen, die alles Heil in der Veränderung suchen, sich um die Kirche als Bündnispartner bemühen, suchen die Verängstigten in der Kirche einen Hort des Widerstandes gegen solche Vorstellungen. Wir sind herausgefordert, uns nach beiden Seiten mit solchen Vereinnahmungstendenzen auseinanderzusetzen und zu bezeugen, daß das Evangelium zur Hoffnung berechtigt und damit von Resignation und Skepsis befreit.

Wir erkennen heute, daß über der erfolgreichen Anstrengung, die sozialen Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Leben in unserem Land und für eine friedliche Zukunft zu schaffen, das individuelle Leben zu kurz gekommen ist. Der Mensch ist nicht nur

ein Teil eines Kollektivs, das sich Gesellschaft nennt, sondern Person. Als solche sucht er mehr als soziale Sicherheit und materiellen Wohlstand. Er will wissen, wozu er persönlich lebt, worin der Sinn besteht, welche Aufgaben er hat. Unter dem Mangel an einer Antwort auf diese Fragen leiden viele.

Als Kirche müssen wir bekennen, daß wir über den gewiß auch notwendigen Bemühungen, im gesellschaftlichen Raum zu wirken und unsere eigenen Strukturen auf die veränderten Verhältnisse einzustellen, der seelsorgerlichen Aufgabe nicht die erforderliche Priorität eingeräumt haben. Diese Aufgabe aber beansprucht den obersten Stellenwert, weil – wie es in Nairobi formuliert wurde – jeder Mensch Anspruch auf das Grundrecht hat, „den Heilsplan Gottes für sein Leben kennenzulernen, der in Jesus Christus offenbart wurde.“

Wenn wir diesen vorrangigen Auftrag erfüllen, haben wir auch das Recht, die politisch Verantwortlichen darauf hinzuweisen, daß die Individualität des einzelnen Menschen mehr als bisher ein Faktor politischer und sozialer Entscheidungen sein muß.

Eine Gesellschaft kann nicht bestehen, wenn sie nicht auf gegenseitige Rücksichtnahme gegründet ist. Jesus hat das Notwendige auf die ganz einfache Formel gebracht: „Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Matth. 7,12). Das gilt für das Recht der Ungeborenen auf Leben, aber auch für das gleiche Recht der Mütter und ihren Anspruch auf Hilfe. Das spricht gegen die in geradezu unheimlicher Weise wieder hoch gekommenen Gedanken der Euthanasie und spricht auch für das Recht des Sterbenden auf seinen eigenen Tod.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß sich eine breite Diskussion um die Grundverständnisse anbahnt. Auch hier sind die Kirche allgemein und die Christen in ihren jeweiligen Lebensbereichen zu einem Beitrag herausgefordert.

Angst und Unsicherheit breiten sich auch aus, weil nach menschlichem Ermessen für die Zukunft der Welt wenig zu hoffen ist. Man weiß: Die natürlichen Reserven der Erde sind begrenzt, und weil das Verhältnis zwischen der Natur und ihrer Inanspruchnahme durch den Menschen nicht mehr im Gleichgewicht ist, droht die Zerstörung der Schöpfung. Der Hunger in der Welt nimmt zu, während die Vernunft, die man braucht, um ihn zu bekämpfen, unterentwickelt ist. Denn noch immer steigen die Rüstungsausgaben in aller Welt und erreichen Höhen, mit denen erfolgreiche Feldzüge gegen Hunger und Not geführt werden könnten. Man beginnt zu ahnen, daß das alles eines Tages auch auf uns zurückschlagen wird. Aber die Angst setzt nicht die Energie frei zur Aufspaltung des Teufelskreises.

In dieser Situation gewinnt die Verheißung eine neue, entscheidende Bedeutung, die Jesus mit dem Aufruf „Sorget nicht!“ (Matth. 6,25) seiner Kirche gegeben hat. Anders als alle anderen Institutionen kann die Kirche frei sein von der Sorge um ihre eigene Zukunft, weil sie von der Hoffnung auf das Kommen ihres Herrn lebt. Karl Barth hat einmal gesagt: „Alle Theologie, die nicht ganz und gar und restlos Eschatologie ist, hat mit Theologie ganz und gar und restlos nichts zu tun.“ Wir können das Wort auf das Verständnis von der Kirche übertragen: Eine Kirche, die nicht ganz und gar und restlos sich auf die Zukunft ihres Herrn verläßt, verfehlt ganz und gar und restlos ihre Bestim-

mung. Darum ist Vertrauen – auf den Herrn und durch ihn auch zueinander – das Leberelement der Kirche.

Wenn das gilt, dann muß man sich fragen, warum es heute so viel Angst um unsere Kirche gibt. Wir dürfen uns auch bei Meinungsverschiedenheiten um den rechten Weg nicht von der Angst beherrschen lassen, daß mögliche Fehler unsererseits die Zukunft der Kirche gefährden könnten. Denn – so sagt es der 1. Johannesbrief – „Furcht ist nicht in der Liebe.“ (4,18) Um es zugespitzt auszudrücken: In einer Kirche, die von der Hoffnung auf ihren Herrn und im Blick auf sich selbst von der Vergebung der Sünden lebt, ist die Angst um die Kirche ein weitaus schlimmerer Fehler, als es alle konkreten Fehler sein könnten.

Weil die Kirche frei sein darf von der Angst um sich selbst, ist sie frei für den Dienst an den Menschen und an der Welt. Der Abschluß der Polenverträge als Ausdruck des Willens zur Überwindung einer unseligen Vergangenheit ist ein Beispiel dafür. Es war die Evangelische Kirche, die seinerzeit das über diesem Thema liegende Tabu durchbrochen hat. Heute stellt sich eine ähnliche Aufgabe im Blick auf die Not in der Dritten Welt.

Ich darf es noch einmal mit einem Wort des Apostels Paulus zusammenfassen: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1. Kor. 3,11) Das war, ist und bleibt die Ausgangslage für die Kirche – in jeder Lage, in jeder Zeit.

\* D. Helmut Hild, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau.

von Clemens Ganz \*

## Die Orgel – Klangsymbol christlicher Existenz

Orgel – organum – Organismus: das ist ein und dieselbe Idee: die *Idee* des organischen, in ruhiger Kontinuität Gewachsenen, der Vielfalt in der Einheit, des Bezogenseins der Teile aufeinander und auf das Ganze. Auch das Orgel-Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile. Doch mindert das nicht den Wert des einzelnen Elements, fordert ihn vielmehr heraus: Festigkeit und Glanz der Prinzipale, Süße der Flöten, schillernde Farbigekeit der Aliquoten und Zungen, bekrönende Strahlkraft der Mixturen, dies alles aufgrund sorgfältiger Materialwahl und -verarbeitung, Disposition, Mensurierung und Intonation. Aus diesen Einzelqualitäten, in Klang und Funktion (Plenum-, Solo-, Begleitfunktion) sensibel aufeinander abgestimmt, erwächst ein gesunder Gesamtklang – Symbol der existentiellen Verfaßtheit des Menschen im Koordinatennetz Individuum – Gemeinschaft; für das christliche Leben liegt der Paulinische Vergleich von der Kirche als lebendiger Leib nahe. Es war und ist schwerer, diese Sowohl-als-auch-Spannung auszutragen als in die Entweder-oder-Extreme des Individualismus oder Kollektivismus auszuweichen.

Eine weitere Polarität: Die Orgel – ein „menschewürdiges“ Instrument; sie zeugt vom geistbegabten, in der Geschichte wirkenden Menschen. Er baut sie zur Erbauung der Mitmenschen. Aber auch: Die Orgel – ein atmendes, „pneumatisches“ Instrument; „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!“ (Psalm 150). Die Idee der Orgel findet zur *Wirklichkeit* im konkreten Instrument. Je reicher die Idee, um so geringer die Wahrscheinlichkeit einer „idealen“ Lösung. Wie überall, gibt es auch im Orgelbau nur mehr oder weniger große Annäherungen. Die Bielert-Orgel ist eine starke Annäherung an das oben skizzierte, umfassende Leitbild. Von Weyland im Jahre 1973 erbaut, steht sie klanglich und zeitlich in unserer Gegenwart, bleibt aber gleichzeitig

bester Tradition verpflichtet in der Übernahme etwa der mechanischen Traktur und des Werkprinzips (hier: Hauptwerk, Oberwerk, Schwellwerk und Pedal) aus dem Hochbarock, der Blütezeit des Orgelbaus. Der Klangreichtum ihrer 31 Register verlangt einen Spieler, für den Orgelmusik nicht 1750 zu Ende und der in der Lage ist, das mittlerweile reiche Erbe aller Epochen und Stile einschließlich der Gegenwart angemessen zu interpretieren. Neben dem Dualismus Tradition und Fortschritt wirken, wie in der menschlichen Existenz überhaupt, hier noch andere Spannungsfelder: Linie und Farbe entsprechend etwa dem Werk Bachs und Messiaens oder Vergeistigung und vitale Spontaneität; insofern diese prachtvolle Orgel die heutigen Menschen verschiedenster Erkenntnis- und Erlebnisfähigkeit anzusprechen vermag, ist sie Dienerin am Menschen, dies aber in „königlicher“ Würde, welche sich eigentlich voll entfaltet im Dienst am Wort Gottes, etwa in der Ausdeutung des Chorals.

Herzliche Gratulation der Bielert-Gemeinde zu ihrer im rheinische-bergischen Raum prominenten Orgel \*\*! Sie ist wert der größten Aufmerksamkeit des Hörers und der liebevollsten Benutzung durch den Spieler. Im umfassenden Bezugsrahmen menschlicher und zugleich religiöser Existenz gesehen dürfte ihr als Zentrum eines künftigen Musiklebens in Opladen größte Bedeutung zukommen.

\* Clemens Ganz, geb. 1935, Professor für Orgel, Improvisation, Chorleitung an der Staatlichen Hochschule für Musik in Köln.

\*\* Ein eindrucksvoller Pendant zum Gesagten bietet Klaus Germann auf der Schallplatte „Barock und Romantik“ (Pelca-Organprofilo, PSR 40 576 Stereo).

# **Eduard Zais (1804–1895) sein Leben und seine Kirchenbauten**

Von Werner Keyl\*

Als das Presbyterium der Kirchengemeinde Opladen vor etwas mehr als 100 Jahren mit dem Gedanken umging, eine eigene Kirche zu bauen, wandte es sich an das Konsistorium in Koblenz mit der Bitte um Zusendung von Musterplänen. In einem weiteren Schriftstück, der Abschrift eines „Immediatgesuches an den Allermächtigsten und Allergnädigsten Kaiser und König“ von 1872, wird ein gewisser Baurat Zais aus Wiesbaden erwähnt. Das ist alles, was die alten Koblenzer Bauakten zur Baugeschichte der „Bielert“-Kirche hergeben. In der Sakristei fand sich ein gerahmtes Blatt, aus dem hervorgeht, daß der Planer der Kirche Baurat Zais aus Wiesbaden und der Bauleiter Baumeister Nagelschmidt in Köln gewesen sind (s. Umschlagblatt). Die Grundsteinlegung fand am 8. 7. 1874 statt.

Die Frage, wie das Presbyterium in Opladen an den schon fast 70jährigen Architekten in Wiesbaden gekommen ist, muß vorerst als noch nicht geklärt gelten; es könnte sein, daß eine seiner Kirchen in der Mustermappe des Konsistoriums abgebildet war.

Eduard Zais ist am 8. 10. 1804 als drittes Kind, zweiter Sohn des Baumeisters Johann Christian Zais und der Josepha geb. v. Schalch in Maulbronn geboren. In Wiesbaden, wohin der Vater als Landbaumeister berufen worden war, besuchte Zais die Schule, vermutlich das „Pädagogium“, ab Frühjahr 1818, wozu er den vorbereitenden Unterricht von Privatlehrern genoß. Es heißt dann weiter, daß er zur Ausbildung nach Karlsruhe ging, wobei man wohl an die Vorgängerin der 1825 gegründeten Polytechnischen Anstalt zu denken hat, die spätere Technische Hochschule, heute Technische Universität, an der damals auch Friedrich Weinbrenner (1766–1826) lehrte.

1825 trat Zais in den nassauischen Staatsdienst ein und legte zwei Jahre später nach der Assistentenzeit bei Hofbaudirektor Schrupf in Wiesbaden das Nassauische Staatsexamen als „Kandidat der Baukunde“ ab. In den folgenden zwölf Jahren als „Landbaumeisterei-Akzessist“ dürfte er als Mitarbeiter bei den Entwürfen zu der katholischen Kirche in Wiesbaden zum ersten Mal mit Kirchenbauaufgaben in Berührung gekommen sein.

Am 26. 2. 1840 wurde er zum Landbaumeister für den Baubezirk Wiesbaden ernannt. In dieser Stellung schuf er den Entwurf für die evangelische Kirche in Steinfischbach (heute Ortsteil von Waldems, Kreis Usingen), die 1843 eingeweiht worden ist. Bei ihr handelt es sich um einen klassizistischen Saalbau mit fünf Rundbogenfenstern auf jeder Seite; drei rundbogige Arkaden zeigt auch die eingebaute offene Vorhalle. Der schlanke Turm steht an der Altarseite (Foto). Die Ausstattung mit originaler Fassung stammt noch aus der Bauzeit.

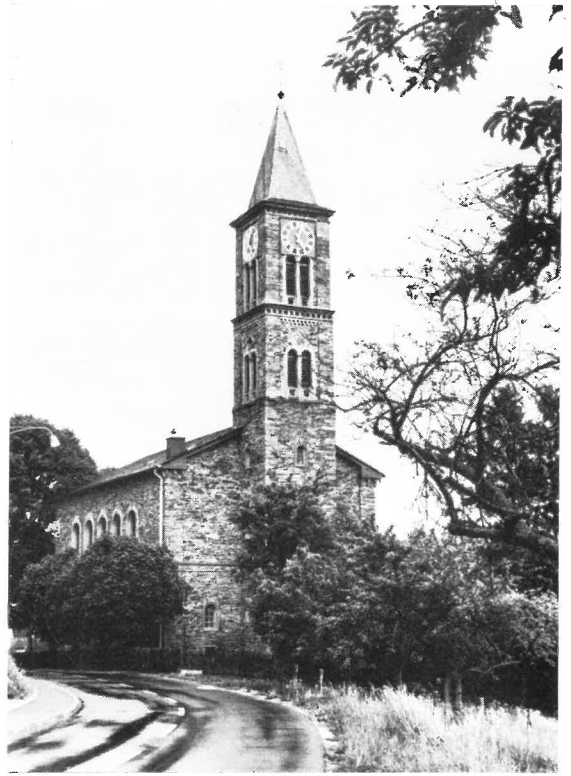
1846 wurde Eduard Zais der Dienstcharakter „Baurat“ verliehen. In diesem Jahre, am 14. Oktober, schloß er die Ehe mit Helene Franziska Katharina Zollmann, aus der eine Tochter und drei Söhne hervorgingen.

In die Wirkungszeit als Kreisbaumeister für den Baubezirk Nassau (1852–1858) fällt die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Niederlahnstein, die er zusammen mit seinem Kollegen Richard Görz (1811–1880) nach den Plänen von Johann Claudius von Lassaulx (1781–1848) 1865 begann und im folgenden Jahr vollendete.

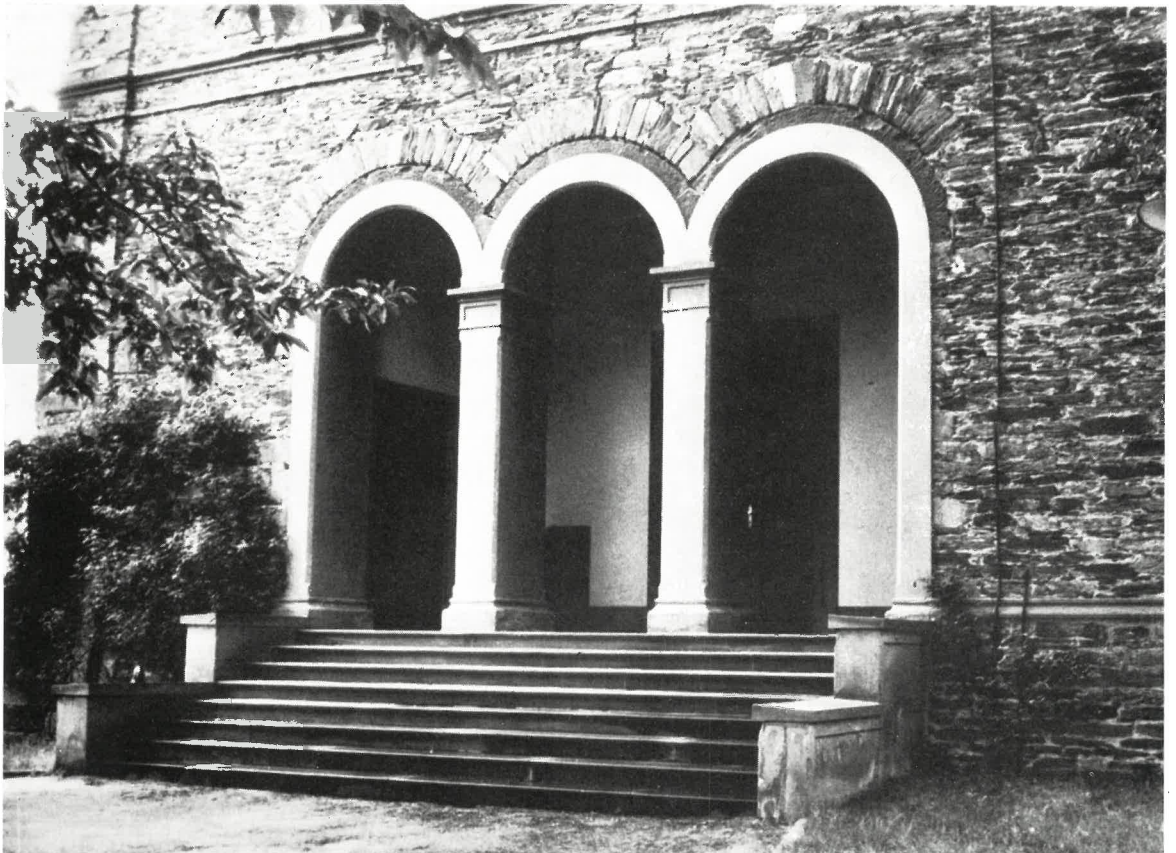
1858 wurde Zais Bauinspektor für den Hochbaubezirk Nassau und 1866 in der gleichen Stellung in preußische Dienste übernommen,



Kath. Kirche in Bad Ems



Ev. Kirche Steinfischbach, Kreis Usingen/Hessen



Vorhalle der Ev. Kirche Steinfischbach, Kreis Usingen/Hessen

bis er dann 1870 für drei Jahre als Kreisbaumeister die Verwaltung der Baugeschäfte des Stadtkreises Wiesbaden übernahm.

1866 wurden Kirche und Pfarrhaus der evangelischen Gemeinde in Erbach/Rheingau, gestiftet von der Prinzessin Marianne der Niederlande, vollendet, eine vierjochige neugotische Hallenkirche mit eingebautem Turm auf der Eingangsseite und angebautem Chor mit  $\frac{5}{8}$ -Schluß (Foto). Die originale Ausstattung der Erbauungszeit mit Ausnahme der Emporenbrüstung, aber einschließlich der spätklassizistischen Figurengruppe hinter dem Altar sind erhalten.

Im gleichen Jahr (1866) wurde auch der Grundstein zur neuen katholischen Kirche in Bad Ems gelegt, einer ebenfalls gotischen Hallenkirche mit drei Schiffen und sieben Jochen, für die Zais den Auftrag erhalten hatte. Die Bauzeit dauerte – wohl wegen der Größe der Kirche, ihrer schmuckreichen Formen und Gewölbe und der dazu völlig unzureichenden Mittel – für die damalige Zeit ungewöhnlich lange. Vielleicht gab man auch dem Baumeister die Schuld an der Verzögerung, jedenfalls wurde nach 10jähriger Bauzeit (1876) ein neuer Baumeister gewählt. Erst 1882 wird der Turmbau, nach weiteren zwei Jahren das Schiff vollendet (Foto).

Solche Erfahrungen mögen unseren Architekten beim Kirchenbauentwurf in Opladen bestimmt haben, vom gotischen Gewölbebau Abstand zu nehmen. Als der 67jährige ein Jahr vor seiner Pensionierung 1872 den Plan für Opladen vorlegte, waren in Bad Ems, sechs Jahre nach Baubeginn, noch immer die Gewölbe nicht fertig, möglicherweise noch nicht einmal begonnen. Es erscheint darum erstaunlich, wenn Eduard Zais trotz der ungünstigen Situation in Bad Ems zu

jener Zeit den Auftrag erhielt, und ebenso wahrscheinlich, daß ihm der Opladener Auftraggeber ein genaues Kostenlimit setzte. So entstand der schlichte Saalbau mit vier Fensterachsen, eingebautem Turm und angebauter Apsis. Einziger architektonischer Schmuck des Schiffes ist die flache reliefierte Außengliederung mit Lisenen und Rundbogenfries. Nur der mit einer Achteckpyramide gekrönte Turm ist mit den beiden fünfbogigen Zierarkaden in Firsthöhe des Schiffes und unter dem Gesims etwas reicher gestaltet. Am 6. September vor 100 Jahren wurde die Kirche ihrer Bestimmung übergeben. Ihr Erbauer lebte noch 18 Jahre und starb in Wiesbaden am 16. Februar 1895.

\* Dipl.-Ing. Werner Keyl, Architekt im Landeskirchlichen Bauamt Düsseldorf. Der vollständige Aufsatz wird veröffentlicht in „Rheinische Heimatpflege“, Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz.

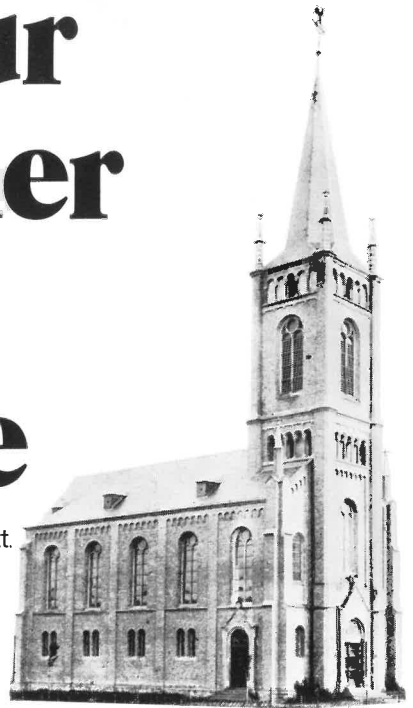
# Zeittafel zur Gemeindegeschichte

1594–1611	Reinhard Schnell erster Pfarrer der lutherischen Gemeinde
bis 1620	Daniel Barnisch zweiter Pfarrer der lutherischen Gemeinde
1620–1829	evangelische Einwohner gehören zu den Gemeinden Reusrath und Neukirchen
1859	1. evangelische Bielertschule (Adalbert-Stifter-Straße)
3. Adv. 1859	1. evangelischer Gottesdienst seit 239 Jahren in Opladen in der neuen Schule (Vikar Heim, Reusrath)
1861–1901	Pfarrer Heinrich Sopp
1863	evangelischer Friedhof Rennbaumstraße
9. Aug. 1864	Errichtung der Evangelischen Kirchengemeinde Opladen
1870	Pfarrhaus Bielertstraße (1973 abgerissen)
9. Juli 1874	Grundsteinlegung zur Kirche im Bielert
6. Sept. 1876	Einweihung der Kirche im Bielert
1895	Einrichtung von Gemeindediakonie und Kindergarten
1901–1946	Pfarrer Philipp Werner
1904	Ausgliederung von Wiesdorf als selbständige Gemeinde
1905	Gemeindehaus im Bielert
1921–1927	Pfarrer Wilhelm Langenohl auf der 1920 eingerichteten 2. Pfarrstelle „Opladen-Südstadt“ (Humboldtstraße)
1927–1951	Pfarrer Friedrich Reiser (Humboldtstraße)
1928	Jugendheim und Kindergarten Humboldtstraße, „Jugend- und Wohlfahrtsamt“ (heute Gemeindedienst für Innere Mission)

1933	Ausgliederung von Küppersteg und Bürrig
1935	Frauenhilfe gegründet
1946–1971	Pfarrer Herbert Böhm (Bielert)
1949	Kindergarten im Gemeindehaus Bielertstraße
1951	Pfarrer Adolf Knapp (Humboldtstraße)
1952	Lützenkirchen u. Quettingen von Bergisch-Neukirchen nach Opladen umgemeindet
1954–1961	Pfarrer Albert Buhlmann auf neuer 3. Pfarrstelle (Quettingen)
1955	Gemeindezentrum Humboldtstraße
1956–1968	Jugendwohnheim Kalkfeld
1961–1967	Pfarrer Hans-Dietrich Pompe (Quettingen)
1962	Kindergarten, Jugendheim und Gemeindeamt Bielertstraße
1962–1965	Pfarrer Klaus Gräber auf neuer 4. Pfarrstelle (Friesenweg)
1964	Gemeindezentrum Quettingen
1965–1975	Pfarrer Heinz-Otto Heynen (Friesenweg)
1966	Gemeindezentrum Friesenweg
1967–1971	Pastor Ekkehard Jacobi auf neuer 5. Pfarrstelle (Lützenkirchen)
1967	Pfarrer Peter Golpon (Quettingen)
1970–1972	Pastor Siegfried Franzen auf 6., zweiter Quettinger Pfarrstelle
1971	Pfarrer Lothar Fleck (Lützenkirchen)
1971	Gemeindezentrum Lützenkirchen
1972	Pfarrer Hermann Schäfer (2. Pfarrstelle Quettingen)
1972	Altenheim Ulrichstaße
1973	Pfarrer Dieter Witt (Bielert)
1976	Pfarrer Horst Wagner (Friesenweg)

# Festwoche zur 100-Jahr-Feier der Bielertkirche

Alle Veranstaltungen finden in der neu renovierten Bielertkirche statt.



**Samstag, 18. 9.** 20 Uhr

## Festliches Konzert

Mitglieder des Orchesters  
der Beethovenhalle Bonn  
Opladener Kantorei

Leitung und Orgel: Klaus Germann

Chor- und Orgelwerke von H. Schütz u. J. S. Bach  
Konzert d-moll für Orgel und Orchester  
von G. F. Händel  
**Krönungsmesse** von W. A. Mozart

Unkostenbeitrag: 6 DM (3 DM)

**Sonntag, 19. 9.** 9.45 Uhr

## Festgottesdienst

Predigt: Landeskirchenrat Brückmann,  
Düsseldorf

**Mittwoch, 22. 9.** 16 Uhr

## Führung

mit Erläuterung der Renovierungs-  
maßnahmen durch  
Frau Landeskonservatorin a. D. Trude Cornelius  
Bonn

**Donnerstag, 23. 9.** 19.30 Uhr

## Vortrag

Begebenheiten und Aspekte –  
Aus der Geschichte der Ev. Kirchengemeinde  
Opladen  
Rektor S. Bräker, Opladen

**Freitag, 24. 9.** 20 Uhr

## Orgelkonzert

Werke von J. S. Bach

Prof. Dr. Michael Schneider, Köln

Unkostenbeitrag: 4 DM (2 DM)

**Sonntag, 26. 9.** 9.45 Uhr

## Familiengottesdienst

anschließend:

## Gemeindefest

an der Bielertkirche, mit Kinderkirmes, Tombola,  
Trödelmarkt, Straßencafé, Mittagessen aus der  
Gulaschkanone u. a. m.

